

## C. Aliso nach der Varusschlacht und in spätrömischer Zeit

### I. Die erfolglose Belagerung Alisos nach der Varusschlacht. Speerkampf an der Nordwestseite. Die Bildsäule der Viktoria

So war denn das Trauerspiel der Varusschlacht zu Ende; es vollendete sich dadurch, daß „keiner mehr fliehen konnte“, ein tragischer Ausgang, den auch die Birkenbaumsage in ähnlicher Weise zu berichten wußte, indem sie meldete, daß kaum einer übrigbleibe, die unerhörte Botschaft zu melden. Aber auch hier ist die Überlieferung nicht ganz einheitlich, denn wir hören auch von mehreren, die sich retteten. Nicht minder verschieden sind auch in diesem Punkte die klassischen Berichte über den Ausgang der Varusschlacht. Dio Cassius meldete uns, keiner habe sich mehr wehren können, Mann und Roß seien niedergehauen worden. Tacitus aber kennt „Überreste“ der Katastrophe, die entweder — wie er hinzufügt — der Schlacht oder der Gefangenschaft entronnen waren. Da es nun diese sind, die dem Germanicus bei Gelegenheit des Schlachtfeldbesuches alle Einzelheiten der Katastrophe berichten, so muß es doch nicht zur Hinnebelung aller gekommen sein. Nun ist es eine gute Annahme, ohne die wir uns auch gar nicht die Entstehung des Berichtes über den Schluß der Tragödie denken können: daß ein Überlebender, der auch Zeuge der letzten Vorgänge gewesen ist, seine Eindrücke wiedergegeben hat, die dann niedergeschrieben worden sind. Diese Kriegserinnerungen eines Subalternen, — so folgert man weiter, — seien dann zu den Akten genommen worden, die auch — und vornehmlich diese allein — dem Dio Cassius als Quelle gedient hätten. Es mag also wohl nur ein verhältnismäßig enger Raum gewesen sein, den der Gewährsmann, dem wir die von Dio Cassius verarbeitete Quelle verdanken, überblicken konnte. Wie er selbst, so haben sich doch auch andere noch gerettet. Freilich muß deren Zahl sehr gering gewesen sein, denn sonst würden wir uns nicht erklären können, daß Germanicus sich erst zwischen Ems und Lippe, 6 Jahre nach der Schlacht, mußte aufklären lassen.

Wenn im übrigen auch damals noch unbekannt war, daß die bleichenden Gebeine noch unbestattet am Orte der Endkatastrophe lagerten, so sind in der Tat die Fäden der Überlieferung abgerissen gewesen. Die Reste, welche sich nach Aliso geflüchtet haben, scheinen daher einen Augenblick benutzt zu haben, als die letzte Hinschlachtung noch nicht eingesezt hatte, denn sie müssen nicht in der Lage gewesen sein, jene Aufklärungen zu geben.

Wir könnten uns denken, daß bei den Verhandlungen über die Frage:

Durchhalten oder Kapitulieren? doch auch die Erwägung mitgespielt hat, ob nicht auch bei solcher Nähe Alifos noch ein Versuch gemacht werden sollte, diese Festung zu erreichen. Wenn dann wirklich Caedicius, der spätere mutige und erfolgreiche Verteidiger dieses Lagers, in Alifo durchhielt, so mochte ihm wohl im Blick auf diesen günstigen Ausgang seines Unternehmens kein geringeres Lob gebühren wie dem Asprenas. Und gerade der Vergleich, zu dem das Verhalten beider unsern Berichterstatter veranlaßte, — beide haben sich aus dem Bereich der Gefahr zurückgezogen, beide haben ihre Mannschaften gerettet, beide haben bemerkenswerte Umsicht bewiesen — läßt uns die Zusammenhänge im rechten Licht erscheinen. Dann hätte sich das dem Alifoverteidiger Caedicius gespendete Lob nicht lediglich auf das Entweichen aus der Festung, sondern auch auf den Durchbruch vom Ort der Varianischen Endkatastrophe zum Lippe-Sesefe-Winkel bezogen. Wir haben für unsere Annahme, die im übrigen keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit erhebt, noch einen weiteren Anhalt. Als nämlich später, beim Beginn der Rachezüge des Germanicus, Arminius seine Mannen anfeuert, sagt er, unter dem zusammengerafften, minderwertigen Truppenmaterial der Römer befänden sich auch die „Ausreißer“ (fugacissimi), vor denen sie sich doch wahrlich nicht zu fürchten brauchten. Wer sind nun diese mit einem so verächtlichen Namen gebrandmarkten Römer? Werden nicht zu ihnen alle diejenigen zu zählen sein, die entkommen sind? Das waren die Truppen des Asprenas und die Überreste aus der Varianischen Niederlage (reliqui ex clade Variana), die auch „unser Belagerten“ heißen. In der Sprache des Feindes, der seinen Soldaten Mut machen mußte, hieß dann ein Verhalten, das die Römer „Menschenrettung“ nannten, „feiges Ausreißen“.

Aber bei dem Vergleich, den Bellejus Paterculus zwischen des Asprenas und des Caedicius Verhalten anstellt, setzt ein Vergleichspunkt aus: während die Verleumdungssucht dem ersteren Unterjochung Varianischen Erbes anzudichten weiß, wird dem Caedicius solche Schmach nicht zur Last gelegt. Das konnte uns auf den Gedanken führen, daß es wohl in den westlich von Alifo liegenden Stationen (einschließlich Haltern), nicht aber in der Drususfestung eine Varianische Hinterlassenschaft gab.

Wer waren nun überhaupt die, von denen Bellejus meldet, daß sie miteinander in Alifo (Alisone) von ungeheuren Massen der Germanen belagert wurden? Wie schon diese Art ihrer Erwähnung kundtut, sind es verschiedene Gattungen, die sich in die Festung geflüchtet haben. Da sind Bogenschützen, welche das Bollwerk wirksam verteidigen, also wirkliche Soldaten, aber außerdem auch viele Unbewaffnete, viele überflüssige Esser, welche die immer mehr auf die Neige gehenden Vorräte verzehren und darum abgeschoben werden; da sind Weiber und Kinder, welche bei jenem Abmarsch aus der Festung in finsterner Nacht durch ihr Geschrei den verfolgenden Germanen das ganze Unternehmen verraten; da sind Hornbläser, die einen Geschwindmarsch anstimmen, um den Schein zu erwecken, als wenn sie zu der Heeresabteilung gehörten, die Asprenas zum Entsatz der Belagerten diesen entgegengeschickt hatte. Endlich wird uns auch noch außer dem Lagerpräfekten Caedicius ein Primipilar Caelius als Befehlshaber des Lagers genannt. Es hat sich also um eine nach Alifo geflüchtete Masse von Römern gehandelt, die z. T. sicher aus der

im Umkreis des Lagers angesiedelten Zivilbevölkerung bestand, die in ruhigen Zeiten auf den im Militärbezirk um Aliso herum gelegenen römischen Kolonien ihre bäuerliche Arbeit verrichteten. Zu ihnen kamen dann weiter die Flüchtlinge aus der Varuskatastrophe, endlich die sicher sehr schwache Besatzung oder das Wachtkommando des Platzes selbst. Wie klein solche Sicherungsabteilungen für ruhige Zeiten sein können, zeigt uns Novaesium (Neuß), wo für die Zeit vom Tode Trajans bis Gallienus, also für 136 Jahre nur 33 Münzen im Boden festgestellt werden konnten.

Immerhin muß es eine sehr stattliche Menge gewesen sein, die hinter den guterhaltenen Wällen dieser Sammelfestung Aliso Schutz suchte und fand. Wir können dabei auch wohl an die großen Fliehburgen denken, die unseren eigenen Vorfahren als Zuflucht dienten für Zeiten der Gefahr.

Es ist nach dem Schlußakt der Tragödie bei Budberg, Holtum, Hemmerde nicht zum sofortigen Weitermarsch nach Aliso gekommen. Bei einer benachbarten Anhöhe, die Tacitus als „Tribunal“ bezeichnet, hatte Arminius an seine tapferen Mannen eine Ansprache gehalten. Es scheint, als wenn er dabei sich der Formen bedient hat, unter denen, wie er oft gesehen haben mochte, die römischen Feldherren zu ihren Truppen feierlich, wie in einer großen Versammlung redeten. Darauf deutet auch der von Tacitus bei der Erzählung dieses Vorgangs gebrauchte Ausdruck (concionari). Dabei standen auch um das „Tribunal“, das ebenfalls dem erhöhten Standorte des römischen Feldherrn ähnlich gestaltet sein mochte, reckenhafte Kämpfer, die sich besonders ausgezeichnet hatten, indem sie dem römischen Signifer — wir würden sagen „Fahnenträger“ — den Adler, das göttlich-heilige Wahrzeichen der Legion, entrißen. Es war ein marsischer und ein bruktensischer Krieger, denen diese Ehre zuteil ward. Der dritte Adler aber fehlte bei dieser Siegesfeier, denn der Signifer hatte ihn durch einen Sprung in den Sumpf vor den Händen der Sieger geborgen. Dann verspottete Arminius die erbeuteten Feldzeichen, die anstatt seine Feinde zum Siege, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, zur schmachvollsten Niederlage geführt hatten.

Aber da durch diese Siegesfeier am Ostrande unseres Markengebietes der Teuten kostbare Zeit verstrichen war, bei deren streng militärischer Ausnutzung wohl auch Aliso beim ersten Ansturm dem furor teutonicus zum Opfer gefallen wäre, war inzwischen die große Sammelfestung in wirksamen Verteidigungszustand versetzt worden. Vor allem bot sich Gelegenheit, von den umliegenden, in römischer Verwaltung befindlichen Gutshöfen das eben eingeerntete Getreide in die Festung zu schaffen, auch — soweit es möglich war — den Vorrat an Waffen zu ergänzen. Daß dies nötig gewesen ist, zeigen uns die hölzernen Speere, die unter dem Namen pila muralia, Mauer-speere, bekannt und berühmt geworden sind. Man hat sie als eine Spezialität gerade für das Lager bei Oberaden bezeichnet. Dieser gut gewählte Name deutet nun zugleich auch die ganz eigenartigen Umstände an, unter denen allein dieses Bollwerk durchgehalten hat und durchhalten konnte. Dieser feste Platz, wie ihn auch Dio Cassius nennt, muß vor der unerwartet über ihn hereingebrochenen Belagerung nicht in der Kriegsbereitschaft sich befunden haben, wie etwa Haltern, wo sich diese Holzspeere nicht gefunden haben. So haben wir sie denn als Erzeugnisse anzusehen, die nur in der verzweifeltsten Notlage, in welche die Römer

durch die Katastrophe des Jahres 9 n. Chr. geraten waren, ihre Erklärung finden. Sie scheinen dann nach einem bestimmten Plan verteilt worden zu sein, wie die Einritzungen andeuten, unter denen uns nicht nur die Namen der betreffenden Centurien und ihrer Führer, wie Pomponius und Camillus, sondern auch die landsmännisch geordneten Centurien oder Hundertschaften begegnen, z. B. Kampaner und Tusker.

Es ist auch eine ansprechende Erklärung des vorliegenden Tatbestandes, daß sich die Abteilungen, die diese Speere führten, auf die einzelnen Walltürme verteilten, von deren Zinnen herab dann mit furchtbarer Wucht diese Wurfmasse auf die Angreifer geschleudert ward. Wie schnell nun die gesamten Vorbereitungen für die Ausrüstung und kriegsmäßige Instandsetzung des Lagers getroffen werden mußten, geht auch aus einem scheinbar gleichgültigen und doch nicht zu übersehenden Umstand hervor. Wie sollte es sich denn sonst erklären, daß vor dem Lager aufgefürmte Holzhaufen liegen geblieben waren, die erst unter Anwendung einer Kriegslist während der Belagerung selbst fortgeräumt werden mußten. Offenbar fehlte es an Zeit, sie noch in die Festung selbst hineinzuschaffen, deren Tore durch herzuweilende Flüchtlinge und schwer mit Lebensmitteln beladene Wagen gesperrt sein mochten.

Dann muß, nachdem die ganze Volksmasse sich in dem zum Glück genügend Raum bietenden Lager gesammelt hatte, Caedicius als Befehlshaber die Führung übernommen haben. Zunächst wurden die Kampffähigen von den „Unbewaffneten“ gesondert. Die letzteren wird Caedicius ins Innere des Lagers geschickt haben, die übrigen mußten die Wälle besetzen. Die Centurionen oder Hauptleute, die unter dem Befehl des Caedicius ihre „Kompanien“ vom Varuschlachtfeld in die Festung geführt hatten, behielten ihr Kommando auch für die nun bald einsetzende Belagerung. Es war im übrigen sehr zweckmäßig, daß die kleinen Abteilungen landsmännisch geordnet waren, denn so bildete sich besser das Bewußtsein der Kameradschaft heraus, bei dem die Kampaner mit den Tuskern in edlen Wettbewerb traten. Im übrigen mußte darauf Bedacht genommen werden, die Festung durch besondere Maßnahmen noch weiter kriegsmäßig zu verstärken. Es war ja ganz natürlich, daß die Lagerinsassen mit der Wahrscheinlichkeit eines Sturmes von der Nordwestseite rechnen mußten, einmal, weil von dort ein heute noch als Aufschüttung erkennbarer Damweg<sup>1</sup> durch das Moorland Sundern zur Lippefurt führte, der am ersten für den Fall des Entweichens in Frage kam; dann auch, weil für die Angreifer selbst von Nordwesten her die beste Aussicht für einen wirksamen Sturmangriff sich bot, denn hier ist das Niederungsgebiet, wo es eines schwierigen und gefährlichen Anstiegs nicht bedurfte. So haben die Belagerten denn auch nach dieser Stelle hin ihre Hauptkräfte, offenbar Kerntruppen kommandiert, die übrigen Mannschaften aber, unserm Landsturm vergleichbar, haben sie auf die weniger gefährdeten Stellen des gewaltigen Lagers verteilt und dabei auch, wie das ein sehr belehrendes Ausgrabungsergebnis ist, das Osttor gründlich verrammelt, auch die Erdbrücke des Grabens ausgehoben.

Wie sehr nun der ausgebehnte Sumpfstich im Süden und Südwesten der Festung zugute kam, wurde bald offenbar, und nur so, daß wir an diesen sturmfreien Seiten außer Beobachtungsposten keine Besatzung

<sup>1</sup> Abbildung Taf. 5.

annehmen, kann es vorstellbar gemacht werden, daß überhaupt die Festung genügend verteidigt werden konnte. Aber wir wissen doch auch aus der Soester Fehde, daß in der äußersten Not auch Frauen und halbwüchsigc Burfchen sehr wirksame Kriegsdienste leisten können. Wird es in Aliso anders gewesen sein, wo schließlich selbst die Pfoften der Lagerhütten zu Mauerfpeeren umgestaltet werden konnten?

Da ist es vielleicht auch nicht überflüssig daran zu erinnern, daß nur ein Teil der Mauerfpeere Inſchriften trägt. Ist das etwa ein Zeichen dafür, daß sie anfänglich für die zweiteklassige Gruppe der Lagerinſaſſen beſtimmt waren und erst im Augenblick der höchsten Not in Anwendung kamen? Über diese zweite Gruppe ſcheint nun Caelius, der Primipilar das Kommando gehabt zu haben. Ihm mögen wohl die äußeren Maßnahmen beſonders übertragen worden ſein; er mußte darauf achten, daß nicht etwa durch Anzündcn der vor dem Lager aufgetürmten Holzmaſſen das Lager mit ſeinen mächtigen Wallpfoften in Brand geſteckt wurde; er wird auch, nachdem ein Teil der entbehrlichen Lagerinſaſſen abgeführt worden war, das Kommando über den Reſt der Verteidiger übernommen haben.

Die Belagerung muß ſich lange hingezogen haben; in einer Hinſicht war dieſer Umſtand den Römern günſtig, denn die Belagerer wurden mit der Zeit ungeduldig, weil der Erfolg ausblieb, ſie hatten durch die Bogenschützen, unter denen wir vielleicht auch die Speerwerfer zu verſtehen haben — denn pilum und Pfeil ſind eng verwandt —, ſchwere Verluſte gehabt. Ja ſie ſahen ſich ſogar genötigt, ſich mehr und mehr aus der gefährlichen Nähe der Wälle und dem Wirkungsbereich der Fernwaffen zurückzuziehen, verwandelten alſo die Belagerung in eine Blockade. Außerdem war auch ihnen nicht unbekannt geblieben, daß Tiberius mit einem neugeworbenen Heere im Anmarſch war, um den Belagerern in den Rücken zu fallen. Wenn dann auch die Beſatzung einen Ausfall machte, ſo kamen die Germanen regelrecht ins „Kreuzfeuer“. So kann es uns wohl glaubhaft erſcheinen, daß die Deutſchen ſortan zwei Maßnahmen als zweckmäßig ergriffen: einmal ſuchten ſie in dem Hunger einen Bundesgenoſſen zu bekommen, andererseits aber bewachten ſie die von der Feſtung wegführenden Wege. Es bleibt ſehr zu beachten, daß mehrere Heerſtraßen von der Feſtung nach Weſten ziehen, was wiederum uns auf die Annahme einer am Nordufer und einer auf dem Südufer der Lippe vorhandenen Verbindung mit dem Rhein führt. Die Belagerten haben, weil ſie ſich auch gut auf Kriegsliſt verſtanden, gewiß über die Frage, welchen Weg ſie wählen würden, die Germanen zu täuſchen verſucht. Wenn nun in der Volksüberlieferung über den letzten Kampf am „roten Bach“ öſtlich vom Uferkaſtell, ebenſo in den dort gemachten Funden ein Zuſammenhang mit den betreffenden Ereigniſſen angenommen werden darf, ſo hat der in ſtürmiſcher dunkler Nacht erfolgte Abmarſch eines Teils der Belagerten ſich auf dem nördlichen Lippeufer vollzogen. Dabei mag die Frage der Überſchreitbarkeit der Lippe unerörtert bleiben. War die Furt ungangbar, ſo bleibt immerhin die Möglichkeit, daß die Lippe zugefroren war, denn gerade die bittere Kälte iſt es, welche die „Weiber und die Kinder“ ſo hart anpackt, daß ſie den Waffenfähigen keinen Augenblick Ruhe ließen.

Wir haben aber noch eine weitere Notiz, die für die Begeforſchung überhaupt von großer Bedeutung iſt. Dio Caſſius erzählt uns nämlich auch, daß

die Entwichenen an dem ersten und zweiten Wachtposten glücklich vorbeigekommen wären, am dritten aber entdeckt wurden. Wir finden nun bei unserm Gewährsmann den bezeichnenden Ausdruck phylakterion (*φυλακτήριον*) für das von uns mit Wachtposten übersetzte Wort. Dieses aber ist die übliche Bezeichnung für Wachturm, wofür wieder auch die Namen Wacht-  
haus (*habitaculum*), Burg (*burgus*) und Turm (*turris*) begegnen. Wir halten uns also durchaus an den gültigen und unmißverständlichen Sprachgebrauch, wenn wir auch hier an die Wacht Häuser denken, die wir ja gerade im Umkreis unseres Römerlagers als Türme festgestellt haben. So kamen die aus der Festung Abgerückten also am ersten und zweiten Wachturm glücklich vorbei. Mögen wir nun mit unserer Erklärung recht haben oder nicht, eins steht fest: Wenn heute unter denselben Verhältnissen wie im kalten Winter 9/10 n. Chr. ein Versuch des Entweichens auf das Nordufer der Lippe unternommen würde auf dem Dammweg durch das Sumpfland Sunders, so würde diese Flucht in gerader Linie auf den 1½ km entfernt liegenden „Turm“ am roten Bach führen. Und wenn wir in gleichen Abständen nach Westen hin wieder Türme annehmen, so muß ein dritter etwa an der Stelle der katholischen Kirche in Alt-Lünen gestanden haben.

Dabei kann ich eine Vermutung nicht unterdrücken, daß nämlich auch der Turm der Beleda, der an der Lippe im Lande der Brukterer an der bis dorthin schiffbaren Wasserstraße stand, solch ein römischer Wachturm gewesen ist. Denn daß diese Volksprophetin, die 60 Jahre nach den großen Kämpfen der Deutschen um ihre Freiheit wieder zum heiligen Krieg gegen den alten Feind aufrief, in der Nähe der römischen Burgruinen ihres Amtes gewaltet hat, erschien uns früher schon wahrscheinlich.

Uns ist nun an der Hand der von Dio Cassius geschilderten Vorgänge die Möglichkeit gegeben, einigermaßen die Entfernung Misos vom Rhein zu erkennen. Wir müssen freilich zunächst ein Wort sagen über die Maßnahmen, die nach Vernichtung der drei Legionen von Augustus zur Reichssicherung unternommen wurden. Nachdem er sich von dem ersten lähmenden Schrecken erholt hatte, erschien es ihm als die erste Aufgabe, aus der kriegspflichtigen Altersklasse ein Ersatzheer auszuheben. Aber der cimbrisch-teutonische Schrecken steckte der verweichlichten römischen Jugend so tief in den Gliedern, daß sich aus ihr keiner in die Stammrollen einschreiben lassen wollte. Darum strafte er sie nach dem Lose. Von denen, die noch nicht 35 Jahre alt waren, ward immer der fünfte, von den älteren immer der zehnte, wen gerade das Los traf, seines Vermögens beraubt und für ehrlos erklärt; zuletzt, als sehr viele auch so noch ihre Pflicht nicht taten, wurden einige hingerichtet. Nachdem er aus den schon Ausgedienten und Freigelassenen möglichst viele durch das Los ausgehoben hatte, schickte er sie sofort unter Tiberius nach Germanien. Dieser hatte inzwischen, nachdem er an den Rhein geeilt war, ein neues Heer aufgestellt, dessen Kern natürlich die zwei Legionen des Asprenas bildeten. Aber aus Furcht, wieder ins Verderben zu geraten, entfernte er sich nicht weit vom Rhein.

Wir werden nach diesen Angaben in die Lage versetzt, drei Entfernungen zu unterscheiden und zwar zunächst bis zu dem rechtsrheinischen Punkt, den Tiberius mit seinem ganzen Heere erreichte, dann das Vorrücken der Spitze des Asprenas und endlich die Örtlichkeit, bis zu der die aus dem

Lager Entwichenen ihren Rettern entgegengekommen waren. Wir werden vielleicht nicht zu weit von der Wirklichkeit abweichen, wenn wir etwa die Gegend von Haltern als die Zone nehmen, die unser Berichtstatter als „nicht weit vom Rhein“ bezeichnet. Hier mögen Boten aus Aliso, die sich durch die Blockade durchgeschlichen hatten, die Verbindung mit Tiberius bekommen haben. Denn daß ohne gegenseitige Fühlungnahme zufällig mitten in einer unwirklichen Nacht die Begegnung mit den Entwichenen und dem Hilfstrupp des Asprenas erfolgt sei, erscheint völlig ausgeschlossen. Im Gegenteil: es müssen mehrere günstige Umstände zusammengetroffen sein, die diese ganze Unternehmung möglich machten, vor allem: der Abzug vieler Belagerer vom Lager fort, die Lockerung des Belagerungsringes, das Eintreffen von Boten aus Aliso, die über den ganzen Stand der Sache, auch über die Abnahme des Kampfesmutes bei den Germanen, zu berichten wußten. Auch müssen diese bereits den festen Entschluß zum versuchten Durchbruch gemeldet haben, woraufhin denn auch Asprenas den sofortigen Befehl zum nächtlichen Vormarsch erhielt, sicher unter Begleitung der Boten, die nun auch den Weg, auf dem der Verabredung gemäß die Entwichenen herbeikommen würden, zeigen konnten. So wird denn für diesen Vormarsch des Stoßtrupps des Asprenas wieder eine Entfernung von rund 25 km anzunehmen sein, so daß wir der Gegend, die wir etwa als die Örtlichkeit der Begegnung annahmen, ziemlich nahekommen; hier nun — sagen wir: zwischen Alt-Lünen und Bork — mag sich das abgespielt haben, was berichtet wird über den kurzen Kampf, den Geschwindmarsch, den die aus Aliso mitaufgebrochenen Trompeter anstimmten, um die verfolgenden Germanen zu täuschen, die Beutegier der letzteren, die wiederum den Römern Gelegenheit bot, die Flucht fortzusetzen, bis wirklich der Anschluß mit Asprenas zustande kam.

Die Germanen brachen daraufhin die Verfolgung ab. Nach diesen quellen-gemäß vorgelegten Tatsachen muß nun angenommen werden, daß nicht nur die Entwichenen, sondern auch die in der Festung Verbliebenen Verbindung mit der Spitze des Entsatzheeres erhalten haben; denn die Notiz: „Asprenas kam wirklich, als er von dem Vorfall hörte, den Römern zu Hilfe“ kann bei der besonders betonten Bestimmtheit des Berichtes kaum anders gefaßt werden. Bedenken wir doch auch nur, daß unter denen, welche die Festung verlassen und sich auf den Weg gemacht hatten, sich Weiber und Kinder befanden; konnten diese in einer kalten Nacht bei dem schlechten Ernährungszustand, den wir bei ihnen annehmen müssen, wohl einen weiteren Weg als 10—15 km zurücklegen? Und da sollte Asprenas, der, wenn er den Sonnenaufgang etwa bei Bork nordwestlich Lünen abwartete, Aliso sehen konnte, wieder umgekehrt und den Rest der tapferen Besatzung ihrem Schicksal überlassen haben? Mag die Angst vor den Germanen den Römern noch so tief in den Gliedern gestekt haben, eine solche Feigheit und Charakterlosigkeit werden wir ihnen doch nicht zutrauen dürfen.

Nachdem der Aliso belagernde Heerbann so stark sich gelichtet hatte, wäre es für die noch Verbliebenen ja fast eine Herausforderung des Schicksals gewesen, wenn sie mitten zwischen der noch kampffähigen Lagerbesatzung und dem mit mehreren Legionen anrückenden Tiberius weiter die Blockade durchgeführt hätten. Auch der Hunger konnte nicht mehr als ihr Bundesgenosse gelten, nachdem durch Abmarsch aller Unbewaffneten die noch vorhandenen

Lebensmittel als ausreichend gelten mußten. Wird uns doch auch berichtet, die Römer hätten einige Gefangene an den Getreidespeichern hin- und hergeführt, dann aber mit abgeschnittenen Händen wieder abziehen lassen, damit sie berichteten, die Römer seien noch so ausreichend verproviantiert, daß sie nur ja nicht auf Aushungern ihre Hoffnung setzen sollten. Und was hätte jetzt denn noch, wo die Römer schon bis fast in Sichtweite vorgerückt waren, eine Fortsetzung der Blockade für einen Zweck gehabt? Die Germanen konnten, nachdem eine monatelange Belagerung ergebnislos verlaufen, und ihre eigene Kampfkraft wesentlich geschwächt war, nicht mehr hoffen, daß sie einem Tiberius mit so viel überlegener Macht gewachsen waren, wo doch schon vorher ein beträchtlicher Teil von dem Platze abgezogen war, als sie Kunde davon erhalten hatten, daß Tiberius den Rhein besetzt habe und mit mächtigem Heere heranrücke.

Die Frage, ob die Römer Anschluß mit Aliso erhalten haben, ist aber darum für die Wiedererkennung im Gelände von so großer Bedeutung, weil damit die Frage zusammenhängt, ob wir Spuren gewaltfamer Zerstörung annehmen müssen oder nicht. Wie es scheint, ist aber das Lager bei Oberaden wirklich im Anfang des Jahres 10 n. Chr. von den Römern entsetzt worden. Damit würde dann auch stimmen, was uns wieder Dio Cassius berichtet, daß die Germanen tatsächlich es nicht vermocht hätten, Aliso in ihre Gewalt zu bringen.

Ob freilich die Römer, nachdem sie auch dem Reste der Lagerbesatzung Hilfe gebracht hatten, wieder eine neue Besatzung in Aliso hineingelegt haben, erscheint mehr als zweifelhaft. Nach den gewaltigen Anstrengungen, die auch die Germanen sich hatten auferlegen müssen, bedurften auch sie der Ruhe. So werden auch die, welche beim Erklingen des Sturmarsches in jener denkwürdigen Nacht glaubten, das ganze Heer des Tiberius vor sich zu haben, nicht wieder zur Blockade, sondern zu ihren eigenen Heimstätten zurückgekehrt sein. Tiberius aber, welcher nun wohl auch das ihm wohlbekannte Aliso wieder sah, mochte damals schon an den später zur Durchführung gelangten Plan denken, in dem ein Groß-Aliso, wie wir die 41 ha umfassende Drususburg wohl nennen könnten, keinen Platz mehr hatte, wohl aber das über die Drususfestung hinausgeschobene Kastell gleichen Namens, dessen Gründung uns nicht besonders mitgeteilt ist, dessen Vorhandensein im Jahre 16 n. Chr. wir aber bezeugt finden.

Wir kommen nun noch einmal auf die Frage zurück, welche Funde wir denn wohl für die Zeit jener Belagerung annehmen dürfen? Vor allem die Mauer-speere! Ob nicht auf sie eine besondere Überlieferung zu deuten ist, die uns schon in der Notiz begegnete: „Man sah Speere von Norden her auf das römische Lager losfliegen?“ Sollte es sich bei dieser Nachricht nur um eine Vision handeln? Aber sie steht doch unmittelbar in Verbindung mit den gleich folgenden Meldungen: „Bienen legten Wachsscheiben auf die Lageraltäre; eine Bildsäule der Viktoria, die in Germanien stand, das Angesicht dem Feinde zugewandt, drehte sich um, nach Italien hin. Einmal war es im Lager um die Adler auf ein leeres Gerücht hin, als wären die Barbaren eingedrungen, zwischen den Soldaten zu Kampf und Handgemenge gekommen. So ging es damals zu.“ Sollen wir diese Nachrichten alle ins Reich der Fabel verweisen und dem Schrift-

steller widersprechen, der uns sagt: „So ging es damals zu“? Zunächst wollen wir doch noch einmal feststellen, daß es sich hier nur um das eine und einzige Lager handelt, das in Germanien belagert wurde, dessen Name uns von Bellejus als Miso überliefert ist. Sollte es da nicht „damals so zugegangen sein“? Welcher Römer sollte denn ein Interesse daran haben, solch ein Handgemenge im Lager zu erdichten? Es war eben der kritische Augenblick gewesen sein, in dem die Speere der Germanen in dichtem Hagel auf die Wälle losflogen und die Mauerpeere auf die Feinde niederfausten, die schon im Spitzgraben standen und die Brustwehr ersteigen wollten. In der Tat mochten einzelne verwegene Vorkämpfer schon übergestiegen sein, ohne aber weiter vordringen zu können, und weil es nicht gelang, Bresche in die Brustwehr zu legen, kam es nicht zum größeren Einbruch. Aber der Kampflärm und das verfrühte Siegesgeschrei der Angreifenden mochte im Innern des Lagers, wo die weniger kampffähigen Soldaten in Reservestellung standen, zu jener Panik geführt haben, deren tieferer Grund uns freilich nicht recht ersichtlich ist und nur ein Verzweiflungsausbruch gewesen sein mag, wie wenn ähnliche Szenen sich noch heute abspielen, sobald in einem überfüllten Versammlungsraum auf den Ruf „Feuer“ wilde Kämpfe um den Notausgang entbrennen. Es ist auch leicht zu begreifen, daß diese Einzelheiten alsbald berichtet wurden, als die Lagerbesatzung endlich gerettet ward.

Und nun ist es doch auch wirklich die Nordwestseite des Lagers bei Oberaden, die von einem — wir dürfen jetzt ruhig sagen: von diesem Speerkampf Kunde gibt! Ist es doch auch der Ausgrabungsleitung längst aufgefallen, daß die Mauerpeere sich nur im Graben der Nordwestseite finden, obgleich auch an anderen Stellen die Moorschicht für die Erhaltung solcher Holzpeere dieselben günstigen Voraussetzungen geboten haben würde. Kann es da überhaupt noch eine genauere Übereinstimmung zwischen klassischen Quellenberichten und dem Ausgrabungsbefund geben?

Die furchtbaren Wirkungen der römischen Fernwaffen, von denen uns ja auch die Überlieferung überhaupt zu berichten wußte, haben aber sicher auch dazu beigetragen, daß die Methode von den Sturmangriffen zum Aus Hungern überging. Auch damals schon gab es also einen „Stellungskrieg“, bei dessen überlanger Dauer den Germanen die Einnahme Misos versagt blieb.

Auch bei unserer Beanspruchung weiterer Funde aus jener Belagerung werden wir uns bescheiden müssen. Eine flüchtige Masse hat eben nichts zu verlieren; weder die aus dem letzten Gemehel der Varusschlacht Entkommenen, die nur das nackte Leben retteten, noch auch die in gleicher Lage befindliche Zivilbevölkerung, die genug zu tun hatte mit der Herbeischaffung der nötigsten Lebensmittel, wird irgendwelchen bedeutenderen Hausrat in die Festung hineingeschleppt haben; und die Stammbesatzung, das Wachtkommando, von der wir nicht einmal wissen, ob sie nun gerade in diesem Lager oder vielleicht auf einer anderen Stelle der großen Militärstation ihren Standort hatte? Sie mag, wie schon angedeutet, aus den aufgespeicherten Borräten ihren geringen Bedarf ergänzt haben. Und schließlich kann ein geräumtes Lager doch überhaupt nicht so viel Bodenfunde liefern, wie ein gewaltjam zerstörtes. Auch aus dem Lager bei Oberaden haben die, welche die Verbindung mit Tiberius endlich gewonnen hatten,

sicher auch ihre Habe, soweit sie solche noch besaßen, mitgenommen. Ja, wenn statt der eisernen Pila Holzspeere hergestellt worden sind, so ist sogar nach der Regel: „Hunger ist der beste Koch“ die Frage recht naheliegend: sollten nicht auch Holzgeschirre in der Not verfertigt worden sein? Diese müßten dann vermodert sein, weil ihnen nicht, wie den Mauerspeeren im Moor des Lagergrabens, Vorbedingungen für jahrtausendelangen Bestand gegeben waren.

Und abermals erkennen wir in dem belagerten Lager unser Aliso wieder an der Notiz über das Standbild der Viktoria. Sollte es zu kühn sein, dem Armin zuzutrauen, daß er jene Veränderung am Standbild der Siegesgöttin Viktoria vorgenommen habe? Wenn sie „in Germanien bei dem belagerten Lager“ stand, dann können wir mit bestem Gewissen sagen: Dies Standbild befand sich bei Aliso. Wenn wir nun hören, daß das Angesicht der Viktoria eine Richtung nach Italien genommen habe, so fällt uns das sinnbildlich bedeutungsvolle und leicht faßbare Handeln jenes deutschen Kaisers ein, der dem Adler auf der Kaiserpfalz Aachen eine andere Richtung gab, um anzudeuten, daß seine Herrscheransprüche sich auf das Land erstreckten, auf das der Adler schaute.

Auch das Standbild der Viktoria war ein laut redendes Sinnbild römischen Siegeswillens in Germanien gewesen und kann als solches kein anderes Ehrenmal gewesen sein wie der uns schon bekanntgewordene Drususaltar. Da uns nun die bildlichen Ehrenzeichen, welche dem frühvollendeten Sieger in Germanien gesetzt wurden, genannt werden, und auch „Statuen“ dazu gehören, so dürften wir wiederum hier vor derselben Sache stehen; denn zwischen einem Altar und einer auf mächtigem Unterbau errichteten Säule wird kaum ein Unterschied gemacht worden sein. Wir wissen aber weiter auch, daß der Drususaltar bei Aliso aus verschiedenen Teilen bestand, denn als die Deutschen in Zeiten äußerster Erbitterung 16 n. Chr. ihn zerstörten, heißt es: sie hätten den Altar auseinandergerissen. Nun wird derselbe in demselben Jahre als ein „alter Altar“ bezeichnet und zwar mit dem auf die Goldwage gelegten Worte, das im lateinischen Sprachgebrauch einen langen Bestand andeutet (*veterem aram*). Wörtlich ist also die Stelle zu übersetzen: „Die Belagerer hatten den alten Drususaltar, den die Römer vor langer Zeit errichtet hatten, auseinandergerissen.“ Die Gegenüberstellung mit dem auf dem Varianischen Schlachtfelde „neulich erst“, d. h. vom Standpunkt des Jahres 16 berechnet, im Vorjahre 15 n. Chr. errichteten Grabhügel, macht das Zeitverhältnis völlig klar. Demnach also kann es sich tatsächlich nur um einen bald nach dem Hinscheiden des Drusus nahe beim Sterbeort des Drusus erbauten Altar gehandelt haben, der die ganze Zeit der römisch-germanischen Kriege bis 16 n. Chr. überdauert hat und endlich, als 25 Jahre seit seiner Weihung verstrichen waren, zerstört wurde. Aber Germanicus bekundet wiederum im Endjahre seiner germanischen Kriege (16 n. Chr.) durch feierliche Wiederherstellung des Ehrenmals und große Trauerparade beim Rückmarsch (*decucurrit*), daß der Standort des Altars und damit die Pflege des Denkmals fortan in treuen Händen ruhen sollen. Also ist die Gegend um Aliso und damit die Festung selbst nicht so bald schon, wie einige Gelehrte auf Grund der Bodensfunde glaubten annehmen zu müssen, geräumt worden. Die Belagerung, bei der uns unter sehr bemerkenswerten Umständen das Siegesdenkmal der Viktoria bei Aliso genannt wird,

ist daher keine andere gewesen, als die im Anschluß an die Varusschlacht auftretende.

Sollte es nun ganz undenkbar sein, daß außer den Mauersteeen sich auch noch Reste des Altars als Zeugen bis in spätere Jahrhunderte hinein erhalten hätten, und wir, wenn auch kein unmittelbares, doch ein durch Überlieferung auf uns gekommenes Zeugnis in diesem Sinne zur Verfügung hätten? Da fällt uns zunächst wieder die wundervolle Sage vom Heidenkönig im goldnen Sarge ein. Wer wollte es wohl wagen, dieser Sage in der Nähe unserer hochhistorischen Örtlichkeiten die höchst beachtenswerte Bedeutung abzuspochen, zu der auch die übrigen Begleitumstände so gut passen? Der Heidenkönig liegt nach Oberadener Ortsfrage bestattet auf dem sog. „Wüstenknapp“. Dieser liegt dem Knapport gegenüber auf dem rechten Ufer. Hätte eben hier nicht auch der Drususaltar seinen rechten Standort gehabt? Dann wären die römischen Schiffe auf der Lippe und die übrigen Truppen an der Lippe zwischen dem Drususaltar und dem Uferkastell durchgezogen, und die ersten Eindrücke der großen historischen Örtlichkeiten hätten in erhebenden Formen die Erinnerung an den Gründer Alisos und Bezwinger dieser Gegend wachgerufen; und wie dieses Ehrenmal die Augen und Herzen der anmarschierenden Krieger auf die große Vergangenheit richtete, so auch nicht minder auf die Zukunft. Viel war erreicht; aber das Werk mußte auch im Geist des Drusus fortgesetzt werden. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“ war auch hier die Losung.

Es ist also gerade umgekehrt wie man vor rund 20 Jahren behauptet hat. Statt die Ergebnisse der Ausgrabungen in dem schon von uns dargelegten Sinne Koepps zu deuten und an mehrere Anlagen zu denken, stellte man sich ohne jeden Grund den Hergang so vor, als wenn der ganze Platz sehr bald nach Drusus' Tod auf Nimmerwiedersehen den Römern verlorengegangen wäre. So müßte also die Gegend um Elsey bei Oberaden nicht als Stätte höchster Ehre und im Sinne des Drususaltars, sondern als eine Örtlichkeit gefaßt werden, mit der sich dieselbe, vielleicht noch eine größere Schmach verbunden zeigte, wie mit dem Schauplatz der Niederlage des Vollius. Dann hätten wir also drei schandbefleckte Stätten aus der Regierungszeit des Augustus, die eine im heutigen Belgien, wo Vollius den Adler der fünften Legion verlor; die zweite zwischen Mittel-Ruhr und Lippe, wo Varus mit seinen Legionen unterging und die dritte, ja die schmachvollste in Elsey bei Oberaden, wo Drusus nicht in der Lage gewesen wäre, sein Lager zu halten, indem es schon im Sommer 10 v. Chr. von den Sugambrenn eingenommen worden wäre und zwar nach langer Belagerung, als deren Bodenreste dann die Mauersteeere zu gelten hätten.

Bei diesen Annahmen reiht sich eine Unmöglichkeit an die andere. Wir wollen nur die sofort in die Augen springenden kurz andeuten. Drusus soll 10 v. Chr. auf dem Kriegszug gegen die Chatten wirklich nicht in der Lage gewesen sein, seinem bedrängten Aliso Hilfe zu bringen, wenn es zu gleicher Zeit belagert war? Wir werden im Gegenteil sagen müssen: Drusus war überhaupt gar nicht in der Lage, irgendeinen Kriegszug von Mainz und dem rechtsrheinischen Chattenkastell zu unternehmen, wenn nicht Aliso in seinen Händen war; denn bei allen Unternehmungen im nördlichen Chatten- oder auch im Cheruskerland war der römische Feldherr auf

die Lippelinie angewiesen. Diese mußte seinen großem Heere Kriegsbedarf jeglicher Art, vor allem auch Lebensmittel zuführen, denn gerade das war doch auch ein Hauptgrund bei Anlage dieser Festung gewesen: tiefer im Lande einen großen an der schiffbaren Lippe liegenden Stapelplatz zu haben. Eine schon 10 v. Chr. in die Hände siegreicher Sugambren gefallene Drususfestung und preisgegebene Schlüsselstellung am südlichen Lippeknie bei Oberaden mußte uns erscheinen wie die abgeschnúrte Schlagader, ohne die dann auch die ganze römische Eroberungspolitik in Germanien zum Stillstand gekommen wäre. Ja, wenn die Drususfestung 10 v. Chr. bereits gefallen wäre, so müßte der Rückschlag sich noch folgenschwerer auf den Gang der Römerkriege ausgewirkt haben, als nach der Varuskatastrophe, wo doch Aliso durchhielt und die Wiederaufnahme der römischen Unternehmungen von diesem festen Punkte aus möglich machte.

Und wenn nun trotz und alledem die Stammburg des Drusus in Essey ein Jahr nach der Gründung schmachvoll kapituliert hätte — will man uns glauben machen, diese Schande hätte spurlos in unserer Überlieferung untergehen können? Wir haben aber doch auch einen Maßstab, nach dem römische Schriftsteller die Kriegsereignisse beurteilten und müssen sagen: Wenn der Verlust des Lollianischen Regionsadlers „schmachvoll“ genannt wurde und nicht zu verschweigen war, wie erst müßte der Verlust des Drusischen Stammlagers als höchstes Schandmal in die Annalen der römischen Geschichte eingeschwärzt worden sein!

Aber nun erheben sich gleich fünf Zeugen auf einmal gegen jene Behauptung. Der erste ist Sueton, der uns mit gar nicht mißzuverstehender Deutlichkeit meldet: Augustus habe insgesamt nur zwei äußerst schwere Rückschläge seiner Politik während seiner langen Regierung und zwar beide Male in Germanien zu beklagen gehabt, unter Lollius die erste, unter Varus die zweite; freilich sei, äußerlich betrachtet die Niederlage des Varus noch folgenschwerer als jene, aber auch so sei die unter Lollius der römischen Ehre angetane Schmach schwer genug gewesen.

Und weiter: Plinius der ältere hat in Germanien, als er an die Stätten kommt, wo einst Drusus seine unverwelklichen Lorbeeren pflückte, ein Traumgesicht. Nach diesem sei ihm der junge Held erschienen und habe ihn gebeten, durch den Griffel seiner Geschichtsschreibung zu verhindern, daß seines Namens Gedächtnis verblasse. Nun war aber, wie auch die nachfolgende Geschichte treffend bestätigt hat, die Gründung des im Lippe-Sesefe-Winkel wiederentdeckten Prinzenlagers die größte Ruhmesstat des siegreichen Feldherrn, und wir dürfen annehmen, daß auch Plinius gerade diese Ruhmesstätte gesehen und dort vornehmlich den inneren Antrieb zu seinem historischen Werke gewonnen hat. Würde das denkbar sein, wenn dies Prinzenlager schmählich vor den Sugambren die Waffen gestreckt hätte und wiederum gerade also vor den Feinden, von denen wir es uns keineswegs denken könnten, daß sie dem Drusus noch auf seinem Zuge zum Sommerlager, den er als Schwerkranker zurücklegte, mit hoher Ehrfurcht begegnet seien?

Dieser stummen Achtung vor der Majestät des Todes, die auch noch der Feind einem großen Gegner an seiner Bahre zollt, entspricht es nun auch, wenn auch während der Belagerung das Denkmal nicht zerstört wurde. Ja, als wenn die Deutschen noch einmal das Andenken des großen Toten hätten

gegen seine eigenen, ihm nicht mehr ebenbürtigen Erben als Zeugen aufrufen wollen, wandten sie das Angeficht der Viktoria auf dem Drususaltar nach Italien hin. Daß die Wirkung nicht ausblieb, zeigt die Erwähnung bei Dio Cassius, dem die größte Fülle von Überlieferungstoff zur Verfügung gestanden hat und ihn wohl zum nicht geringen Teil dem L i v i u s verdankt. Auch ihn, dem wir die leider nicht erhaltenen vier Bücher über die Großtaten des Drusus verdanken, und der mit dieser Darstellung wohl einen würdigen Schluß seines Gesamtwerkes uns hat geben wollen, rufen wir noch einmal zum Zeugen unserer Auffassung, der einzigen, die sich mit den Quellen in Einklang befindet, auf. Es ist ein Glück, daß wir wenigstens einen Auszug dieser Bücher des Livius noch besitzen, den wir der Wichtigkeit willen hier wiedergeben: 136. Rhätien wird von Tiberius Nero und Tiberius Drusus, Cäsars Stieföhnen, unterworfen.

137. Die Gemeinden Germaniens diesseits wie jenseits des Rheins werden von D r u s u s bekämpft, und ein Aufstand, der wegen der Schätzung in Gallien ausgebrochen war, beigelegt. Cäsar (dem Kaiser) wird am Zusammenflusse von Arar und Rhone ein Altar errichtet, zu dessen Priester Cajus Julius Verecundarius Dubius, ein Aduer, gewählt wurde.

138. Die Thraker werden von Lucius Piso gebändig; auch wird berichtet, wie die Cherusker, Tentkerer, Chatten und andere Stämme der Germanen jenseits des Rheines von D r u s u s u n t e r j o c h t werden.

139. Es wird von dem Kriege berichtet, den Drusus gegen über-rheinische Stämme führte; immer in der ersten Reihe kämpften dabei die Tribunen Senectius und Anectius aus der Gemeinde der Nervier mit.

140. Es wird von dem Kriege berichtet, den Drusus gegen germanische Gemeinden jenseits des Rheins führte. Er selbst starb infolge eines Beinbruchs, da er mit dem Pferde gestürzt war, am dreißigsten Tage nach diesem Unfall. Die Leiche ward von seinem Bruder Tiberius, der auf die Nachricht von seiner Krankheit mit größter Schnelligkeit herbeigeeilt war, nach Rom geleitet und in dem Begräbnis des Cajus Julius beigelegt. Die Lobrede auf ihn hielt sein Stiefvater Cäsar Augustus, und verschiedene Ehren wurden ihm nach seinem Tode erwiesen.

Nachdem wir so das Quellenmaterial gegen die Behauptung, daß das Drususlager schmählich schon ein Jahr nach der Gründung wieder preisgegeben worden sei, vorgelegt haben und zu den Anschauungen unserer eigenen Vorfahren über die Einschätzung des Drusus und seiner Taten zurückgekehrt sind, haben wir wieder festen Boden unter den Füßen; und dieser ist kein anderer als der des Lippe-Sesefe-Winkels. Dorthin führte uns ja auch schon die Berechnung der Schnellreise, die Tiberius durch „eben besiegtes Barbarenland“ am Rhein abwärts und darauf an der Lippe aufwärts zu seinem schwer erkrankten Bruder ausgeführt hatte. Nur auf diesem Wege, der der einzige ist, der in Frage kommen kann aus den früher schon dargelegten Gründen, lassen sich die nach sicherer römischer Reisekarte gegebenen Wegemaße unterbringen: 225 km von Mainz bis zur Lippemündung, 75 km von hier bis zum Drususlager, eine Berechnung, die auch schon von anderen Forschern in derselben Weise zugrunde gelegt worden ist, weil sie einmal genau der angegebenen Entfernung von 200 römischen Meilen, andererseits aber auch den damaligen Verkehrsverhältnissen entspricht, die nur auf dieser

Linie mit den Punkten Mainz—(Castel)—Lippemündung—Drususlager in Elsey bei Oberaden die Zurücklegung einer solchen Wegstrecke in 24 Stunden möglich machten. Mit Recht ist denn auch von Valerius Maximus diese Reise des Tiberius als Musterbeispiel für Schnellverkehr im Altertum angeführt worden.

Nach so vielen vorausgeschickten zeugniskräftigen Belegen werden wir nun mit gutem Gewissen wieder an unsere schon angedeutete Frage herantreten dürfen, ob sich auch noch monumentale Zeugnisse in der Gegend unseres Lagers selbst werden feststellen lassen. Da ist es denn vorab schon ein bemerkenswerter Umstand in unserer Überlieferung, daß dieselbe in ähnlicher Weise, wie am „Wüstenknapp“ auch in der Gegend von Hullern 6 km östlich Haltern und wiederum in gleicher Weise auch auf dem Annaberg westlich Haltern auftritt. An diesen beiden Orten hat sie vor rund 60 Jahren schon der verdiente Hülsenbeck vorgefunden, also zu einer Zeit, wo von einer Beeinflussung der Volksüberlieferung durch Ausgrabungen noch gar nicht die Rede sein konnte. Wiederum, als die Sage mir um das Jahr 1904 erstmalig aus dem Munde einer hochbetagten Sagenzählerin in „Ägypten“ — so nennt der Volksmund bezeichnenderweise heute noch die Gegend nordwestlich vom Römerlager — ans Ohr klang, war auch bei Oberaden noch kein Spatenstich getan. Die ehrwürdige Alte, — ein Frau Klostermann, — wußte nur, daß die „hohen Herren“, welche vor nicht gar langer Zeit die Lippe heraufgezogen seien, die große Untersuchung nur aufgenommen hätten, um endlich das Grab des Heidenkönigs und dessen goldenen Sarg zu finden. Natürlich handelte es sich damals um Auffindung der Lagerreste, die mit Sicherheit an der Lippe anzunehmen waren. Der Weg, den die mit der Aufsuchung beauftragten Gelehrten damals nahmen, führte übrigens durch das Gebiet hindurch, das zwischen dem Legionslager und dem Uferkastell liegt.

Einmal durch Erkundung bei Sagenkennern über den mich stets historisch ansprechenden Strich dieses Geländes unterrichtet, hielt ich die Gegend im Auge und durfte in reichstem Maße die Bestätigung meiner Beurteilung erleben. So dürfen wir auch getrost dem Zuge der Sage folgen, wenn wir folgendes erschließen: es hat nicht nur eine feste Verknüpfung allgemeiner Art mit diesen historischen Punkten gegeben, sondern es hat sich auch eine treue Volkserinnerung über bemerkenswerte Einzelheiten erhalten. Das Volk hat gewußt, daß mit dem Tode des Heidenkönigs ganz eigenartige Besitzungsverhältnisse verknüpft waren, über die auch unterschiedliche Kunde von jeher im Umlauf war. So wollten die einen wissen, daß wirklich der Sarg auf dem Wüstenknapp ruhe, — wie viele Schatzgräber hatten schon nach ihm gesucht, und wie viele Christophorusgebete waren hier schon gesprochen worden, wie dieser Heilige, den besonders die Schatzgräber verehrten, ja auch in der Kirchspielskirche in Methler in seiner ragenden Größe an der Turmseite abgebildet war. Andere aber, die Bewohner von Hullern, wiederum die vom Annaberg, nahmen die Ehre für sich in Anspruch, den goldenen Sarg in ihrem Boden geborgen zu wissen. Nun sind die drei Orte doch alle an der alten Römerstraße gelegen, welche die Träger mit dem Sarg ziehen mußten, wenn der Weg am rechten Lippeufer gewählt wurde. Dann aber konnten sie am ersten Tage nur etwa bis in die Gegend von Hullern

kommen. Aber auch am Annaberg, dem einzigen und ältesten größeren Ra-  
stell, das in jener Drusischen Frühzeit außer dem kleinen römischen Uferplatz  
bei Haltern selbst bestand, konnte der Zug nicht vorbeigehen, weshalb der  
Sarg auch hier niedergelegt werden mußte.

Nun hat uns aber auch das Trauergedicht an Livia eine Stelle erhalten,  
in dem uns berichtet wird: „Welch ein Schicksal: das römische Leichen-  
begängnis nimmt zusammen mit dem Gefolge durch eben die *Gründungen*  
des Drusus seinen Weg, durch die er als Sieger hatte seinen Zug  
nehmen wollen!“ Und wenn nun, wie auch von anderen Forschern längst  
angenommen worden ist, der Zug zum Winterlager Vetera ging, konnte dann  
überhaupt der Annaberg überschlagen worden? Nein, durch Drususorte hindurch  
(*per oppida Drusi*) nahm auch hier der Trauerzug seinen Weg. Da  
können wir uns wieder gut denken, daß dies Bild, das sie mit teilnehmender  
Ehrfurcht anschauten, auch unseren Vorfahren sich tief in die Seele eingepreßt  
hat, und daß wir in der von uns erzählten Sage eine rechte Perle aus  
einem *Sagenkranz* vor uns haben, der hier auf der historischen Sieges-  
bahn des Drusus allein mit pietätvoller Treue untergebracht ist, während die  
mit dem Lager *Novaesium* sich in ähnlicher Weise verknüpfende Über-  
lieferung vom Begräbnis eines heidnischen Kaisers nur ein Abseker ist.

Nun ist uns aber auch ein vor fast 640 Jahren bei Lünen auf-  
getretener Fund bezeugt, den wir, wie es auch wiederum schon um 1873  
Hülfsenbeck tat, auf Zusammenhang mit dem Drususaltar anzusprechen wagen.  
Mit diesem hat es nun folgende Bewandnis. Es war im Jahre 1292, als  
der Pfarrer Heinrich von Hüsten in der Nähe des Pfarrhofes  
in Alt-Lünen an der sogenannten „Luyne“ eine 6 Ellen hohe Säule im  
Ufersand liegend fand, die, wie wir doch annehmen müssen, durch Hochwasser  
nach hier abgetrieben worden war. Nachdem sie eine Zeitlang dort gelegen  
habe, sei sie aber wiederum fortgespült worden; doch habe der Geistliche vorher  
eine sehr kunstvolle Zeichnung von der Säule, die ein Bildnis der  
Göttin Luna trug, angefertigt. Da wir diesen Bericht, den auch von  
Steinen (Westf. Gesch. Bd. IV S. 1412) abgedruckt hat, dem um 1580  
schreibenden Lünen Chronisten Spormeyer verdanken, so ist die Sache sehr  
zu beachten. Derselbe war selbst Priester in Alt-Lünen, verfügte über eine  
umfangreiche Bibliothek und bezeugte auch ein besonderes Interesse an den  
*Sagen*, die gerade in der Lünen Gegend im Volke umgangen. Die dortigen  
Gewässer nennt er „sagenberühmt“ (*fabulosae*). Ihm muß auch im Pfarr-  
archiv die Zeichnung und der Bericht des Heinrich von Hüsten begegnet sein.  
Vorerst werden wir betonen dürfen, daß die aufgefunden Säule mit einem  
Bildnis, das ein Pfarrer als ein solches der Göttin Luna zu erkennen glaubte,  
auf keinen Fall ein Erzeugnis der christlichen Zeit sein kann; im Gegen-  
teil hat sich an diese Auffindung die Überlieferung von dem heidnischen  
Kult in dieser Gegend angeknüpft.

Über diesen weiß nun auch der Vikar Georg Gerlich in Neu-Lünen, der  
von 1606—1664 wirkte und Spormeyers Chronik benutzte, aber auch hie und  
da ergänzt hat, folgendes zu berichten: Vor der Befehung der ganzen  
Gegend zum christlichen Glauben habe in Alt-Lünen gegenüber der Mündung  
der Seseke in die Lippe ein Droste oder Amtmann, — einige nennen ihn  
Hermelin —, als Beherrscher der Umgegend ein Schloß besessen und

„weilen“ — so fährt Gerlich wörtlich fort — „damahls die Heyden in großer abgötterey verblendet gewesen, so hatt vermelter Drost an demselben ortth eine Marmor Säule gehabt, darauf er Lunam oder Dianam, welches zu Teutsch Mondt genandt wird, angebetet, und derselben auf verschiedene Zeiten opfferhandlungh gethan und ist das Dorff a Luna Lunensis genandt worden.“ In den Kriegen Karls des Großen sei dann dies Schloß zerstört, aber alsbald wieder aufgebaut worden, indessen wiederum in heidnisches Wesen zurückgefunken und zum bösen Raubnest geworden, das den Benachbarten großen Schaden tat. Endgültig durch den hl. Robertus zum Christentum bekehrt, habe dann der Droste sein Schloß zu einer Kirche gemacht und der heiligen Jungfrau Maria „dedizieret“. Was vorher ein Raubnest war, sei so eine gottesdienstliche Stätte geworden und wie zuvor Luna oder Diana daselbst verehrt worden, so werde nun hier der hl. Jungfrau gedient.

Diese Anschauungen begegnen uns nun aber auch in dem Sachsen-Liede Bodels um 1200 bereits mit solcher nicht mißzuverstehender Deutlichkeit und Übereinstimmung, daß wir die Grundlagen dieser Überlieferung schon um das 12. Jahrhundert als vollentwickelt annehmen müssen. Nach dieser Bodelschen Darstellung hat Karl der Große im alten Sachsenland, und zwar an der Stelle, wo ein mit dem Namen „Carsie“ bezeichneter Fluß in die „Rune“ mündet, einen Tempel des „Muhamet“ zerstört und an derselben Stelle ein Gotteshaus der hl. Maria zu Ehren errichtet. Es hat sich also offenbar schon in karolingischer Zeit im Anschluß an die Säule, die als Rest eines heidnischen Tempels galt, die Sage entwickelt, die wir bei den nordfranzösischen Epikern fast genau so finden, wie in der Lünener Ortsüberlieferung; hier natürlich nur mit Beimischung halbgelernter Spielerei im Interesse der Deutung des Namens Luna (Mond), von dem auch Lünen seinen Namen habe<sup>1</sup>.

Wir müssen aber diesen Spätling vom Baum der Überlieferung abschneiden und gewinnen dann das Bild der Diana als Krönung der Säule; jedenfalls die Gestalt einer bewehrten Göttin, deren Waffenschmuck sich die noch unentwickelte Deutungskunst nur bei einer Beschützerin der Jagd denken konnte.

Ist es nun wohl noch zu Kühn, die Fäden der Überlieferung, wie sie, von so verschiedenen Seiten herkommend, offenkundig alle nach einer und derselben Ursprungsstelle deuten, wieder zusammenzuleiten, um das Bild zu schauen, das sich dann ergibt? Lünener Ortsüberlieferung, nordfranzösische Epik, Oberadener Sage vom Heidenkönig im goldnen Sarg, klassische Überlieferung vom Drususaltar bei Alifo und einer ebendort stehenden Viktoria scheinen eng zusammenzugehören, denn hier wie dort: in Oberaden, in Lünen und auch bei dem in Nordfrankreich lebenden Sagenstoff tritt bestimmt und klar der Gegensatz von Heidentum und Christentum in ihren charakteristischen Vertretern uns entgegen. Dort der Heidenkönig, der heidnische Droste, das

<sup>1</sup> Über die weiteren Fragen, die in diesen Zusammenhang gehören, namentlich über die Ortlichkeit, die nördlich Trémoigne = Dortmund zu suchen ist und die Gleichheit „Rune“ = Lippe verweise ich auf spätere Ausführungen unter D: „Alifo in seiner Verknüpfung mit der Heldensage“.

Raubnest, der Götterdienst, hier die Jungfrau Maria, die Marienkirche, die christliche Anbetung, der Dienst der Barmherzigkeit. Dort die Säule der Göttin Diana, hier das Kreuz.

Wenn nun schon — wie erwähnt — Hülsenbeck 1873 jene Säule mit seinem bei Alstede vermuteten Kastell Aliso, 4 km westlich Lünen in Verbindung brachte, ohne freilich die Frage nach der Verschleppung Lippe aufwärts beantworten zu können, so sind wir heute in günstigerer Lage. Es ist ja bekannt, wie die mächtigen Übersutungen der Lippe gerade zwischen der Gegend am Wüstenknapp oder dem Uferkastell und Alt-Lünen das Ufergelände immer wieder unter Wasser setzten und wie diese Überschwemmungen in früheren Jahrhunderten für Lünen eine ständige Not bedeuteten. Sollte da nicht auch jene Säule vom „Wüstenknapp“ in die Lippe geglitten und durch Hochwasser nach dem Pfarrhose in Alt-Lünen abgetrieben worden sein? Dann hätte also auf dem Drususaltar jene Säule und auf dieser eine mit Waffengeschmückte Siegesgöttin, welche später als Diana gedeutet wurde, gestanden. Mit Schild und Lanze bewehrt mag dieses Standbild, prächtig in der Sonne leuchtend, gegenüber dem römischen Lippeuferkastell die heranziehenden Krieger begrüßt haben! Daß der Drususaltar aus mehreren Teilen bestand, hörten wir schon; denn die Germanen reißen ihn ja auseinander. Wenn ihn auch Germanicus wiederherstellt, so wird er doch nach dem endgültigen Aufhören der Römerherrschaft in diesen Gegenden entweder mit der Zeit verfallen oder, wenn er bei Einführung des Christentums noch stand, zerstört worden sein. Dann mag die Lippe jene herabrollende Säule aufgenommen haben, die im Jahre 1292 noch einmal wieder sichtbar wurde.

Wie nahe es lag, gerade dem Drusus als hochgeehrten Sprößling des julischen Kaisergeschlechtes, der wie sein großer Ahn in Gallien, so nun in Germanien solche Ruhmestaten vollbracht hatte, ein ähnliches Ehrenmal wie jenem zu errichten, bemerkte wieder auch schon Hülsenbeck. Eine Säule von beinahe 20 Fuß habe das Volk dem Julius Cäsar zu Ehren errichtet auf dem Forum zu Rom an der Stelle, wo dessen Leiche verbrannt worden war, und bei derselben dem Verstorbenen göttliche Verehrung erwiesen (Sueton Caesar 85).

Wir haben in unseren vorstehenden Untersuchungen den in der Form der Viktoria säule mit der Belagerung Alisos nach der Varusschlacht wie mit dem Hinscheiden des Drusus in Aliso durch den Altar verknüpften Gegenstand, der uns beides in einem Zusammenhang gemeinsam zu enthalten schien, ausführlicher dargestellt; wie wollten nämlich zeigen, welcher hoher Wert auch hier der Volkskunde zukommt. Da sie bis jetzt an allen Stellen, an denen sie durch den Spaten nachgeprüft werden konnte, Stand gehalten hat und somit der archäologischen Forschung wichtige Pfadfinderdienste leistete, so hieße es, scheint mir, ihr mit einem nicht begründeten Mißtrauen begegnen, wenn sie bei unsern Forschungen, wie sie vorstehendes Kapitel bot, nicht ausgiebig zu Worte gekommen wäre.

Die ganze Angelegenheit ist aber auch noch aus einem besonderen Grunde von hohem Wert. Bekanntlich hat die Fachwissenschaft das in Elsen entdeckte Römerlager als Drususlager 11 v. Chr. anerkannt und spricht nun von diesem als dem „Lager am Elison“ (Sesefe). Anstatt nun aber gegenüber der Gleichheit Elison = Sesefe, die doch erst auf indirektem Wege er-

geschlossen ist, auch die entdeckungsmäßig festgestellte Gleichheit Else = Aliso für die Flur „Burg“ (Römerlager) gelten zu lassen, erfolgte eine eigentümliche Scheidung zwischen dem „Drususlager am Elison“ von 11 v. Chr. und Aliso. Jenes — so folgerte man — sei bei Oberaden gefunden, dieses aber noch weiter zu suchen; ja, da bei der „Verschiedenheit beider Anlagen“ auch der Mündungswinkel Lippe-Elison (Sesefe) nicht mehr für die Bestimmung der Lage herangezogen werden dürfe — denn Aliso selbst erscheine ohne diese nähere Angabe —, so könne das berühmte Lager auch an einer anderen beliebigen Stelle gelegen haben. Demgegenüber ist nun aber auch neben so vielen gegen diese Trennungshypothese sprechenden Beweisen der Drususaltar eine wichtige Instanz. Da er — wie uns Tacitus Ann. II, 7 bezeugte — bei Aliso liegt und seine Errichtung, wie auch Mommsen schon annahm, am Sterbeplatz unzweifelhaft ist, so verknüpft also dieser Altar Drususlager und Aliso.

Darum muß hier ein erbarmungsloses Entweder — Oder gelten: entweder ist das Lager in Elsey ein solches, von dem die Überlieferung uns nichts verrät, dann haben wir weiter zu suchen — oder das Lager im Lippe-Sesefe-Winkel in Elsey bei Oberaden ist die Drususfestung. Dann aber ist diese zugleich auch Aliso vom Jahre 9 n. Chr., und die Viktoria würde auch dem Drususaltar eignen, ja letzten Endes heute noch in der Sage vom Heidenkönig im goldnen Sarge eine Verklärung finden, wie sie dem tapferen Prinzen in der klassischen Gegend zwischen Lippe und Sesefe wohl zustände, wenn wir bedenken, daß dort auch die Feinde sich der Tragik dieses Lebensausgangs mit stummer Ehrfurcht beugten. Nunmehr gehen wir zu dem Kap. Tac. Ann. II, 7 über, das uns noch einmal Aliso, aber diesmal das Kastell Aliso nennt.

## II. Das Kastell Aliso als Limeskopf östlich Oberaden am Westrande des Teutengebietes.

### Die Zeit nach Abberufung des Germanicus

Was wir als für unsere Untersuchung wichtig aus Tac. Ann. II, 7 erkennen, ist besonders folgendes: Die Germanen lassen sich nicht mehr ohne weiteres von den Römern den Vorsprung der Offensive aus der Hand nehmen. Wir können darum allerlei zwischen den Zeilen lesen. Und wie so oft, scheint uns auf dem, was wir erst erschließen müssen, der Nachdruck zu liegen. Arminius als Führer der Bewegung, die bestrebt war, den Völkerbund vom großen Sieges- und Ruhmesjahr 9 n. Chr. zu festem Zusammenschluß zu bringen, arbeitet von hoher Warte aus. Mit Staunen sehen wir, wie er auch in diesem Jahre 16 n. Chr. seine Truppen früher aufbietet und mit ihnen ins Feld rückt, als Germanicus annahm. Es handelte sich bei dem Vorkämpfer für deutsche Freiheit und Weltgeltung um nichts Geringeres, als darum, die Römer zur Änderung ihres ganzen Feldzugsplanes zu bringen. Dabei brannte gewiß auch der Schmerz über die deutsche Zwietracht und Würdelosigkeit tief in seiner zornentflammten Seele. Die Küstenvölker der Chauken und Friesen hatten sich um schnöden Gewinnes halber dem Todfeinde angeschlossen; sie gestatteten ihm freien Durchzug, lieferten Proviant

und mochten gar selbst mit ihren Fahrzeugen dem Kriegshafen Borkum Kriegsbedarf zuführen. Ja, wenn die Römer auf Schiffsplanken und sinkenden Wracks auf den Fluten der Nordsee umgetrieben wurden, zeigten sie sich als rettende Römerfreunde und fühlten sich geehrt durch das ihnen für Rettung der Schiffbrüchigen gespendete Lob. Armin empfand das als Verrat an der großen Sache.

Tiberius, der alte Ränkeschmied, hatte aber längst erkannt, daß es nicht gelingen würde, die Deutschen in offenem, ehrlichem Krieg zu überwinden oder dauernd zu beherrschen und hat deshalb auch nach den furchtbaren Fehlschlägen seines militärisch unfähigen Neffen Germanicus als oberste Kriegsregel den Satz aufgestellt: „Überlassen wir doch lieber die Deutschen ihrer eigenen Zwietracht!“ Aber noch war Germanicus der Höchstkommandierende und wollte nun, Anfang 16 n. Chr., zum entscheidenden Schlage ausholen. Er mochte sich mit dem Gedanken trösten, daß Silius von Mainz aus nicht nur die Chatten in Schach halten würde, sondern auch weiter nach Norden vorstoßen und die Cherusker beschäftigen könnte. Diese sollten dann gleichsam ins „Kreuzfeuer“ kommen. Von Süden durch Silius bedrängt, von Norden her, also von der Wasserkante aus, durch die römische Hauptmacht und die deutschen Küstentämme angegriffen, sollten die Cherusker und ihre Bundesgenossen zerdriückt werden. Darum die riesenhaften Vorbereitungen für diesen Kriegszug. Mit 1000 Schiffen für den Truppentransport an der Nordseeküste entlang in die Ems hinein und zu Lande weiter nach Osten gegen Arminius und seine Verbündeten!

Da ereilte den Germanicus am Rhein eine unerwartete, schlimme Botschaft, die in der Tat ihn zwang, seinen ganzen Plan anders auszuführen. Natürlich mußte von vornherein bei jedem Unternehmen von Norden aus auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die Cherusker von der mittleren Weser aus sich auf die Lippelinie stürzen würden, um in stürmendem Eilmarsch gegen den Rhein vorzustoßen, ein Gedanke, der um so näher lag, als die Festungen nur schwache Besatzungen hatten, nachdem die Legionen und Hilfstruppen in solcher Stärke ins Feld gerückt waren. Auch war bekannt geworden, daß im Vorjahr, als die Truppen Caecinas an den „langen Brücken“ eingeschlossen waren, in Betera eine furchtbare Panik ausgebrochen war. Damals sollte die Rheinbrücke abgebrochen werden. Der soldatische Geist war so in die Brücke gegangen, daß schließlich nur eine Frau, die Gattin des Germanicus, die Selbstbeherrschung behielt und am Rheinufer erschien, um die fast fluchtartig Herzueilenden zu begrüßen und wieder mit einigem Selbstvertrauen zu erfüllen. Den Römern weit und breit stieg damals die Schamröte ins Gesicht, als sie hörten, daß eine Frau gleichsam die Obliegenheiten eines Kommandierenden Generals zu erfüllen sich genötigt gesehen habe. Vollends die Germanen erkannten, daß es allgemach mit dem beherrschenden Einfluß der fremden Eindringlinge zu Ende gehe. Auch trug es nicht zur Hebung des römischen Ansehens bei, daß die Nachfolger des Drusus nicht imstande gewesen waren, in der Richtung der Lippe ihre Herrschaft auszubauen. Drusus hatte doch diesen Plan verwirklichen wollen und die Absicht gehabt, Aliso bei Oberaden zum bleibenden Hauptquartier zu erheben. Aber bereits Tiberius hatte mehr den defensiven Charakter des mittleren Lippegebietes betont. Nun aber sollte sich 16 n. Chr. zeigen, daß

diese Verteidigungsstellung auf der wichtigsten und ursprünglichen Anmarschlinie auf die Dauer auch die Germanen nicht abschreckte, zumal die Römer nicht gewagt hatten, die nach Osten führenden Etappen wieder zu besetzen. So lag auch Kneblinghausen wie auf einem für die Römer verlorenen Posten.

Die Cherusker aber hatten eine in den früheren Kriegszügen mit den Römern trefflich geübte Landwehr. Arminius wird selbst die Monate der Ruhe zur Vorbereitung des Krieges gut benützt haben. Die Pflege des militärischen Geistes lag ihm am Herzen. Wird er die leerstehenden Kastelle an der Etappenlinie, die ohne Schwertstreich unzerstört in die Hände der siegenden Germanen übergegangen waren, nicht zu Sammelpunkten seiner Aufgebote gemacht und von diesen Punkten aus seine Unternehmungen eingeleitet haben? Sind doch gewiß noch viele seiner Volksgenossen vorhanden gewesen, die in diesen Kastellen vor dem Zusammenbruch von 9 n. Chr. Dienste geleistet hatten.

Natürlich mußten die Römer auch ihrerseits bestrebt sein, vom Rhein aus an der Lippe aufwärts wieder eine Kastellkette einzurichten. Noch im Jahre 14 n. Chr. sah es damit schlimm aus. Wir lesen wieder manches zwischen den Zeilen. Eine sogar auf den Zeilen stehende Notiz sagt uns mehr, als der Berichtstatter uns verraten wollte. Als nämlich Germanicus damals zu seinem berühmten Zuge gegen die Marsen ausbricht, die, wie ausdrücklich betont wird, nicht weit vom Rhein wohnten, befällt ihn ein Angstgefühl. Er hatte nur Mut zu einem nächtlichen Überfall, nicht zu offenem Kampf mit einem Feind, der auf Posten stand. Nun hatte Germanicus damals den Rhein überschritten und rückte im Eilmarsch auf dem südlichen Lippe-Ufer vor, bezieht ein Nachtlager und marschiert auch am zweiten Tage eine Strecke weiter; er muß inzwischen bis östlich Recklinghausen, also in die Nähe Alisos, gekommen sein. Da entsinkt ihm der Mut. Selbst Tacitus erzählt ganz offen: „Germanicus überlegte, ob er von zwei Marschrichtungen die kürzere, die man (früher) zu nehmen gewohnt gewesen war, wählen sollte, oder ob es nicht ratsamer sei, den längeren Weg zu gehen, der freilich schwieriger war als jener. Aber er bot einen großen Vorteil: „auf ihn achteten die Deutschen nicht.“ Wir dürfen eine Ergänzung wagen: Dieser Weg galt nicht als Heerstraße und bot auch kein Ziel, wie es den Römern wertvoll erscheinen mochte, wenn sie auszogen, um bis zur mittleren Lippe vorzustoßen. Also führte die Linie, die Germanicus sich sogar erst bahnen mußte, östlich von Recklinghausen nach Süd-Osten. Es wird der östliche Teil des Emscherbruches umgangen worden sein. Dann ging der Marsch durch die Gegend des heutigen Dortmund auf das Bergland nördlich der Ruhr los. Hier wird das berühmte Heiligtum Tanfana im Lande der Marsen zerstört. Tacitus fährt dann fort: „Noch streckten sie sich auf ihren Lagern oder um die Tische, ohne Besorgnis; keine Wache war ausgestellt. So war alle Ordnung in Sorglosigkeit untergegangen, und nirgends Furcht vor dem Kriege; auch kein echter Friede, sondern der mattherzige, ordnungslose Friede der Betrunknen . . . Kein Geschlecht, kein Alter fand Erbarmen.“

Dieser Marschzug von 14 n. Chr. mußte herangezogen werden, wenn wir den letzten Zug des Germanicus von 16 verstehen und namentlich erkennen wollen, welche Bedeutung darin dem Uferkastell an der Lippe und dem Kastell Aliso zukommt. So sehr wir uns auch sonst mit Abscheu

von diesem Morden und Brennen in einem „Umkreis von 50 Meilen“, also an der mittleren und unteren Ruhr und in den Flußtäälern der Lenne, Volme und Ennepe, abwenden, so bietet uns doch der Zug wertvolles Material zur Veranschaulichung des römischen Straßen- und Kastellbaues an der Lippe in der Zeit der letzten Statthalterschaft des Tiberius und im Anfang der Verwaltung des Germanicus. Da ist es denn Tiberius selbst gewesen, der den alternden Kaiser Augustus von dem ernststen Stand der Sache überzeugt hat. Und tatsächlich waltete unter Tiberius der Geist weiser Beschränkung auf das Erreichbare. Wie weit Tiberius darin gegangen ist, läßt uns heute bei Haltern noch der Spaten erkennen, wo uns die Archäologen sagen, daß in den bisher aufgedeckten Anlagen sich nur ganz geringe Spuren einer nachvarianischen Benutzung des Platzes nachweisen lassen. So faßt denn auch Herr Dr. Löschke sein Gutachten über den wichtigen Römerplatz an der Stevermündung dahin zusammen, daß sich Bodensunde aus nachvarianischer Zeit nur in ganz geringer Zahl hätten in Haltern feststellen lassen. Es müsse also angenommen werden, daß mit dem Jahre 9 in der Hauptsache die Geschichte dieses Römerplatzes zu Ende sei.

Wenn wir nun doch für die Zeit des Tiberius und Germanicus eine rege Tätigkeit annehmen müssen, so kann nur das linke Lippeufer, aber auch hier nur bis in die Gegend des südlichen Lippeknies Schauplatz der großen Straßenbauten gewesen sein. Tatsächlich sind sie uns durch den Zug des Germanicus gegen die Marsen bezeugt. Nur so, daß er auf der von Tiberius begonnenen Heerstraße so schnell vordringen konnte, war es ihm möglich, solches Morden anzurichten. Es hat sich bei diesen Heerwegen um breite, streifenähnliche Straßen gehandelt, die aus drei Teilen bestanden; in der Mitte war die Straße dammartig erhöht, so daß von hier aus der Feind wirksam angegriffen, auch mit Geschossen aus den Wurfmaschinen überschüttet werden konnte. An den Seiten des Dammes zogen sich breite Begleitlimites hin. So war für Schutz gegen plötzlichen Überfall ebenso wirksam wie für schnelles Vorwärtkommen gesorgt. Wir merken deutlich, wie die Römer aus den schrecklichen Erfahrungen der Teutoburger Schlacht ernste Lehren gezogen hatten. Daß diese breite Straße mit größter Gründlichkeit gebaut wurde, beweist die Tatsache, daß sie im Jahre 14 n. Chr. noch nicht fertig ist, sondern als „noch im Bau begriffen“ erscheint. Ebenso deutlich wird uns, daß die Deutschen, wohl ahnend, welche Gefahr ihnen drohte, alles taten, um sich gegen die Vorschübung dieser neuen Kastellkette zu rüsten. Das geht allein auch schon aus der Angst des Germanicus hervor, die ihn veranlaßte, nur die *a u s g e b a u t e* Strecke zu benutzen und ein Zusammenstoßen mit den auf der Hut befindlichen Feinden und ihren Beobachtungsposten zu vermeiden. Der Weiterbau an dem großen Werk ruhte aber nicht. War 14 n. Chr. die gewaltige Einbruchlinie noch unvollendet und wird sie uns erst 16 n. Chr. als zu *E n d e* geführt bezeichnet, so muß für das Jahr 15 angenommen werden, daß sie fortgeführt worden ist. Somit verteilen sich für den Beginn, den Weiterbau und den Abschluß dieses „Times des Tiberius“ die Arbeiten auf die Jahre 10—16 n. Chr.

Da nun von Anfang an Aliso als Kopfstation des großen Unternehmens geplant ist, das entsprechend der ganzen Tiberianischen Sicherungspolitik auf dem *k ü r z e s t e n* Wege mit dem Rhein verbunden werden sollte, so

mußte die Straße über Recklinghausen gehen, denn diese vermeidet das 17 km nördlich über der Sehne liegende Lippeknie bei Haltern und strebt so dem südlichen Lippeknie bei Lünen zu. Wir müssen also annehmen, daß, wenn sich bei Haltern kaum nennenswerte Spuren aus nachvarianischer Zeit gefunden haben, auch Tiberius diesen Platz nicht mehr in den Plan seiner Kastellkette aufgenommen hat und sind genötigt, auch das belagerte Lippekastell des Jahres 16 n. Chr. auf dem linken Ufer zu suchen. Wird es vielleicht Haltern gegenüber angenommen werden dürfen und bis heute noch unentdeckt im Boden ruhen? Oder hat Tiberius und ihm folgend Germanicus die Lippe nicht mehr als Schiffahrtsweg benutzt, so daß nun auch auf ein diesen deckendes Kastell verzichtet werden konnte? Verlangte aber nicht auch die in geradem Zug über Recklinghausen nach Osten führende Linie eine seitliche Deckung, wie sie dann nirgends besser als in Haltern zu fordern wäre? Aber wir müssen uns an die Ausgrabungsergebnisse halten und wenn diese uns nicht erlauben, das Lippekastell in Haltern anzunehmen, so müssen wir uns fügen. Das wird auch mir freilich nicht leicht, nicht bloß darum, weil uns strategische Erwägungen den Bestand der Militärstation bei Haltern auch für die nachvarianische Zeit zu fordern scheinen, als auch aus einem andern Grund. Wir haben nämlich, soweit uns die Ausgrabungsergebnisse über die Anlagen im Lippe-Sesefe-Winkel zugänglich sind, auch noch kein unbedingtes Recht, das Uferkastell bei Beckinghausen als das 16 n. Chr. genannte Bollwerk auszusprechen, obgleich es, falls Haltern dafür in Wegfall kommt, keine Kastellanlage an der Lippe gibt, die in solchem Maße allen Anforderungen entspricht, die an die in Frage kommende Befestigung zu stellen sind. Wer an Ort und Stelle sieht, wie sich das Kastell über der Lippe um 25 m erhebt in einer von Natur schon so sicheren Position, daß der Nordwall wegfällt und die Festung ihre offene Seite dem Flusse zukehren konnte; wer an den drei nachgewiesenen Gräben erkennt, welche Bedeutung die Römer gerade dieser kleinen, aber starken Festung beimäßen; wer auf die Furt achtet, die doch an dieser Stelle u. G. gar nicht ohne Deckung sein konnte, wer das alles und so viel anderes bedenkt, kann nur aufs tiefste bedauern, daß bis heute noch nicht das große Werk erschienen ist über die Ausgrabungen von 1906—1914 in und bei Oberaden, das im Auftrag der Stadt Dortmund von einem Stab berufener Gelehrter geschrieben wird. Es ist mir darum auch nicht möglich, zu entscheiden, ob die in der Tagespresse gelegentlich bekanntgegebenen Nachrichten auf tatsächlichen Grundlagen ruhen. Nach diesen sollen sich auch Ziegel im Spitzgraben des Lippeuferkastells bei Beckinghausen gefunden haben, die von den Walltürmen stammten. Da solche Ziegel, entsprechend den bei Vetera gemachten Erfahrungen, nicht aus augusteischer Zeit stammen können, dürften sie, zutreffenden Falles, zu der Frage Anlaß geben, ob sie in Verbindung mit der in die Spätzeit des Tiberius oder in die Periode des Caligula zu versetzenden Scherbe für eine Benutzung der kleinen Festung in dieser Zeit sprechen. Dann müßte die von uns schon genannte Sesefe-Brücke, auf die noch 1470 die Brüggen- oder Schemmäcker oberhalb der Adener Mühle deuten, die Verbindung zwischen dem Lippehafen bei Beckinghausen und dem vom Rhein über Recklinghausen zum Sesefe-Körne-Winkel ziehenden Heerweg vermittelt haben. Der Treffpunkt würde am Sante-Moritz-Teich anzunehmen sein.

Trifft aber eine Übereinstimmung auch zwischen dem 16 n. Chr. genannten Lippeuferkastell und dem Kastell an der Lippe bei Beckinghausen nicht zu, so bleibt nur die eine Möglichkeit, daß wir, weil wir ja nun einmal unbedingt an die Lippe und zwar an das linke Lippeufer, ja an das südlichste Lippeknie gebunden sind, das Lippeuferkastell des Jahres 16 n. Chr. westlich des Beckinghäuser Kastells suchen müssen. Es steht uns dafür dann kein großer Spielraum mehr zur Verfügung, weil nicht nur engste Verbindung mit der Lippe, sondern auch mit der südlippischen Heerstraße, dem Limes des Tiberius, angenommen werden muß. Da nun gleich westlich Lünen die Lippe eine scharfe Wendung nach Nordwesten nimmt, so müßte tatsächlich bei Lünen das Kastell angenommen werden. Dann können wir für den Limes drei Bauperioden unterscheiden, die sich auf die Jahre 10—16 n. Chr. verteilen und uns zeigen, mit welchen Etappen der Straßenbau voranschritt. 14 n. Chr. beim Marsenzug ist die Straßenanlage noch unvollendet und erst begonnen, wie uns die Worte: *limitem a Tiberio coeptum* . . . deutlich machen; es fehlte nicht nur der von Anfang an östlich des Lippekniees in Aussicht genommene Limeskopf, sondern es war auch die Verbindung mit der Lippe, dem Lippeknie noch nicht in der Weise erreicht, wie es nach dem neuen Tiberianischen Sicherungssystem beabsichtigt war; sonst hätte Germanicus nicht die seitliche Abschwengung nach Südosten in der Recklinghäuser Gegend zu machen brauchen.

Aber die Germanen erkannten die Absichten, nach denen in Form einer vorzuschubenden Kastellkette die Römerherrschaft neu begründet, besetzt und ausgebaut werden sollte. Darum steckt auch mehr hinter den Worten des Tacitus: „auf den gewohnten Weg gaben die Germanen acht“. Sie hatten offenbar selbst einen regelrechten Wachtdienst eingerichtet und sich in den alten römischen Etappen festgesetzt. Im folgenden Jahre 15 n. Chr., in dem wir Cäcina im mittleren Lippegebiet mit den Marsen kämpfen sehen, die für den Nordbrennerzug von 14 Rache nehmen wollten, ist offenbar auch das Lippekastell neu hergerichtet und mit einer dauernden Besatzung belegt worden. Selbstverständlich müssen wir nun auch die Heerstraße als bis in die Lünen-er Gegend weitergebaut annehmen. Damit war aber auch für die Germanen der Augenblick gekommen, wo sie sich nicht nur auf Ausstellung von Beobachtungsposten beschränken, sondern offen zum Angriff übergehen mußten. Es galt nicht nur, die Römer von dem strategisch wichtigen südlichen Lippeknie zu vertreiben, sondern auch die weitere Vorschubung der Etappen zu verhindern. Denn auch den Deutschen muß sich nun der Plan des Tiberius für die Rückgewinnung der Lippe-Gefese-Zone immer deutlicher enthüllt haben. Deshalb hatten die Belagerer des Lippekastells auch auf ihrem Hermarsch bei Buddberg-Büderich das im Vorjahr (15) auf dem Varianischen Blachfeld errichtete Ehrenmal und im Lippe-Gefese-Winkel selbst den alten Drususaltar zerstört, um keinen Zweifel darüber zu lassen, daß sie die Wiederaufrichtung der Drususpolitik und überhaupt eine weitere Vorschubung der Heerstraße und der sie sichernden Kastellkette nimmermehr dulden würden. Mit welchem Nachdruck die Germanen, vielleicht wieder unter Führung des Armin, sich dem ganzen Rückeroberungsplan in den Weg stellten, geht schon aus dem gewaltigen Aufgebot von sechs Legionen hervor, mit dem es Germanicus gelang, die Belagerer vom Lippekastell zu vertreiben und noch mehr zu

erreichen: Das Werk seines Vaters in der Gegend wieder aufzurichten, wo dieser seine größte Gründung, Aliso bei Oberaden, vorgenommen hatte. Darum auch die Wiederherstellung des Drususaltars und die Parade vor demselben beim Rückmarsch. Was war nun der wirkliche Erfolg? Wie Tacitus uns in Worten, die andeuten, daß es sich um den glücklichen Abschuß eines großen Werkes handelt, meldet: Nun endlich konnte das Werk (welches Tiberius angefangen und Cäcina weitergeführt hatte), als beendet angesehen werden.

Aliso hat Germanicus über das Lippenkastell hinaus an der Seseke, dem Elison, herauf den Limesbau bis zum Seseke-Körne-Winkel weitergeführt. Nun erst hatte das ganze Vorland vom Rhein bei Vetera östlich bis zur Mittel-Lippe wieder eine auf den festen Grundlagen Tiberianischer Politik aufgebaute Wegeverbindung und Straßenkastelle, vor allem aber auch einen festen Grenzabschuß mit dem zu fordernden Limeskopf, dem Kastell Aliso. Dies alles, was Germanicus im Frühjahr 16 n. Chr. tat, um das Programm seines Oheims Tiberius zu Ende zu führen, geschah also zwischen Lünen und Ramen, wenn wir zwei Orte nennen sollen, die uns sofort die nötige Orientierung geben.

Ich glaube sagen zu dürfen, daß wir auf dieser Strecke, an der Seseke (Elison) entlang die Reste dieser Heerstraße noch in schwachen Spuren nachweisen können. Tatsächlich brauchen wir nur von Vetera, gegenüber der römischen Lippemündung, eine gerade Linie zu ziehen, so geht diese über Recklinghausen, Lünen, dann Seseke aufwärts auf dem linken (südlichen) Bachufer nach Niederaden (gegenüber Oberaden). Südlich gegenüber dem „Brelöh“, zwischen diesem und dem Hause Oberfelde, gabelt sich die Straße, und das hat seinen guten Grund, denn nun mußte diese Heerstraße, wenn sie nicht bloß bis zum Ende im Westicker Felde (südwestlich Ramen) auf dem linken Ufer verlaufen wollte, die Seseke überschreiten. In überaus günstiger Weise bot sich hierfür der Abschnitt des Flusses dar, der zwischen der Adener Mühle und der Dorfmitte von Oberaden liegt. Hier hat der historische Bach auf 1 km Länge eine scharfe Süd-Nord-Richtung, als wollte er gerade durch die Drususfestung Aliso zur Lippe fließen. Die wichtigsten Anhaltspunkte für die Richtung der Tiberianischen Heerstraße, die ja Germanicus jetzt bis zum Limeskopf zu Ende führte, sind nun die beiden sich gabelnden Wege: Hünenpad, Berkenhecke und die Reste der römischen Brücke im Flußbett der „alten“ Seseke. Die Gabelung der Straße in einen Nord-Seseke-Teil und einen Süd-Seseke-Teil ist durch die Geländebeschaffenheit beider Flußufer 3 bzw. 4 km weiter oberhalb bedingt. So erklärt sich auch die Mehrzahl, in der uns Tacitus von der Wegeverbindung redet. Wollte Germanicus gründlich verfahren — das deutet ja schon der Ausdruck *permunire* an —, dann konnte ein Weg nicht genügen, weil westlich Ramen unbedingt zwei strategisch wichtige Punkte: einer nördlich der Seseke (auf dem Töddinghäuser Berg, Höhe 91 ü. M.), einer südlich der Seseke (Seseke-Körne-Winkel) besetzt werden mußten. So ging die nördliche Linie in der Richtung des „Hünenpads“, die südliche unter dem Namen „Berkenhecke“ weiter. Die Stelle der Gabelung scheint durch den Turm im Brelöh gedeckt gewesen zu sein. Der „Hünenpad“, von hier ab plötzlich auftretend und im Gelände deutlich noch vor Jahren bei abgehendem Frost er-

fennbar, geht über die „Sachsäcker“ auf die ehemalige Brücke los. Dieselbe ist von dem verstorbenen Berginvaliden Boß (Oberaden) im Jahre 1868 bei Uferarbeiten in der sogenannten „alten Seseke“, einem Nebenarm, der in der Römerzeit der eigentliche Bach gewesen sein muß, aufgefunden worden. Die Hauptpfosten, schwarz und noch „gäwe“ (unverfault), waren mit Eisenschuhen versehen, wie sie denen an der Mainzer Römerbrücke genau entsprechen. Der Weg ist dann als „schwarze Hecke“, „Lettstraße“, „Hundhegge“, „Gehiege“, am „Türmchen“ vorbei zur Lohhecke auf den Margarethenweg weitergegangen, wo wir auf Grund unserer früheren Darlegungen schon gut bekannt sind. Diese Nord-Seseke-Straße hat also sich in einem Abstand von 1 km südlich von der Drususfestung gehalten und das Dorf Oberaden nur an seiner Südostgrenze (Lette) geschnitten, um dann in den Gemeindebezirk Weddinghofen überzutreten, zu dem auch Töddinghausen gehört.

Die Seseke-Südstraße hat, wie schon bemerkt, ebenfalls sofort nach der Gabelung einen selbständigen Namen, nämlich „Berkenhecke“. Sie zieht an der Seseke entlang, am Sante-Moritz-Teich vorbei auf Hilfsingmühle. Hier geht heute die Straße nicht nach Osten weiter, sondern biegt südlich ab auf das geschlossene Dorf Westick, das sich südlich vom „Turm“ Westick gebildet hat, während starke Siedlungsspuren am 1 km nördlich liegenden „beilaufenden Turm“ anzudeuten scheinen, daß hier früher der Kern der Ansiedlung sich befunden hat. So ist denn diese letzte Strecke der großen Heerstraße, sicher ein historisch hochbedeutfamer Abschnitt, untergegangen, als das Markengebiet der Teuten aufhörte als Grenzabschluß und Sperr-Niegel zu dienen, und mit Einführung des Christentums die Kirchspielskirche in Methler umgestaltend auch auf die Wege einwirkte. Dabei blieb aber doch, wie wir uns erinnern, die alte historische Ostsperrung als Kirchspielsgrenze wirksam.

Nummehr scheint mir aber auch erst der Augenblick gekommen zu sein, die schon in unserer Einleitung gestreifte Frage nach dem K a s t e l l Aliso erneut zu stellen. Daß sie eng zusammengeht mit dem Wegebau des Tiberius und Germanicus und der Schaffung des Limeskopfes (caput limitis); daß sie nicht lösbar ist ohne die Annahme eines östlich Oberaden von Norden nach Süden ziehenden limes transversus oder Querlimes hoffen wir deutlich gemacht zu haben und in späteren Ausführungen noch mehr erweisen zu können. Es wäre doch auch strategisch völlig unverständlich, wenn der Lippe-Seseke-Winkel an der östlichen, dem Feinde zugekehrten Seite offen geblieben wäre. Dann hätte sich der Töddinghäuser Berg mit Höhe 91,1 als eine höchst gefährliche Nachbarschaft für jede weiter westwärts gelegene römische Befestigung bemerkbar gemacht, mochte sie nun unmittelbar bei Oberaden oder noch 4 km weiter westwärts liegen. Die von uns oft genug beschriebene Linie des Margarethenweges und seiner südlichen Fortsetzung am Körnebach mußte entweder von den Römern mit in ihren Grenzschutz einbezogen werden oder, wenn das in unbegreiflicher Vernachlässigung der natürlichsten strategischen Grundregeln nicht geschah, so fiel sie den Germanen zu, die von hier aus ständig das römische Gebiet bedrohten. Es ist nun ganz natürlich, daß wir hier die durch Türme gekennzeichneten Linien fanden. Nicht zu verkennen ist auch, daß die beiden Sesekestrecken, sowohl die auf dem Nordufer, wie auch die auf dem Südufer den Fluß begleitende auf der Querlinie (limes transversus) senkrecht stehen. Erreicht die Nordstraße diese Querlinie auf

einer Höhe (91,1), die einen ganz überraschenden Fernblick bietet, so stößt im Sesefe-Körne-Winkel die Südstraße an einer Stelle auf die Sperrlinie, wo durch den Zusammenfluß zweier Bäche sich ebenfalls in eigenartiger Weise für eine Verteidigungsanlage die denkbar günstigsten Vorbedingungen boten.

Wir werden also drei strategische Einzelpunkte bei diesem Limeskopf ins Auge fassen müssen: nördlich der Sesefe am westlichen Abhang des Töddinghäuser Berges das „Türme n“, südlich der Sesefe den „beilaufenden Turm“ und 700 m nordwestlich den „Reveling“, der unmittelbar im Flußwinkel liegt und auch als ergiebige Fundstelle uns schon bekannt ist. Wir legen keinen allzu großen Wert auf die Bedeutung des Namens „Reveling = Kampfstelle“, sprechen aber dennoch diese Stelle als eine Örtlichkeit von militärischer Bedeutung an; denn wie sollten sonst die römischen Scherben, darunter auch zwei ausgesprochene Oberadener Typen, hier in den Boden gekommen sein? Da sich unter ihnen auch eine mächtige Amphorenscherbe befindet, so könnte ich auch hier das an Oberaden bewährt befundene Gesetz, daß sich solche Standgefäße nur in römischen Daueranlagen finden, in Anwendung bringen. Dann müßte hier ein Kastell angenommen werden. Da diese Anlage auf jeden Fall mit dem Elison in dem denkbar engsten Verhältnis gestanden hat, so könnten wir sogar die Vermutung aussprechen: hier dürfte das Kastell Aliso gelegen haben. Wir üben aber Zurückhaltung, trotzdem bei der Vergleichstellung von Lippeuferkastell und Alisokastell dieser Schluß so nahe liegt. Jedenfalls ist nun nicht mehr zu leugnen, daß wir, 4 km südöstlich vom Drususlager am Alisofluß eine römische Position haben, die, wenn sie überhaupt einen Namen hatte, kaum anders als wieder nach demselben Fluß genannt sein konnte. Es ist wohl auch kein Zufall, daß wir auch auf die Form Alisus stießen, die noch mehr als die übliche, Aliso, einen engen Zusammenhang mit dem Bach andeutet. Denn wenn die Sesefe nach alten Werdenener Heberegistern des 10. Jahrhunderts Sufilbecke, in späteren Zeiten Syseke heißt, so scheint mir eben auch neben der uns geläufigen Form die andere, Alisus, Beachtung zu verdienen. Wie es mindestens zwei Lippokastelle gegeben hat, so würde es nicht im geringsten Bedenken erregen, den klassischen Bach Elison, der in vollerer Schreibung Alison und daneben auch Alisus geheißen hat, zweimal vertreten zu finden. Dann wäre das Kastell, das sich begreiflicherweise als ausgesprochene Verteidigungsanlage noch enger an den Fluß und in den Flußwinkel hineindrängen mußte, auch durch den Namen Alisus als eine Teilanlage der Militärstation Aliso bezeichnet gewesen.

Doch mag es des Fragens genug sein, und überlassen wir das weitere dem Spaten. Uns genügt, die Berechtigung der Bezeichnung „Limeskopf Aliso“ für unsern Grenzabschluß dargetan zu haben. Es drängt sich uns aber noch ein Gedanke auf. Bekanntlich ist der Schlußatz des so viel erörterten Kapitels Tacit. Ann. II, 7: „Und das ganze Gebiet zwischen dem Kastell Aliso und dem Rhein besetzte er (Germanicus) gründlich mit neuen Straßenlinien und Grenzwehren“ heiß umstritten, was wir ebenfalls schon im Eingang unserer Schrift betonten. Es ist nun die Frage, ob die limites und aggeres in gleichlaufender Verbindung zu denken sind, wie Oré es tut, der annimmt, daß der agger der in der Mitte aufragende Damm, die limites aber die breiten Begleifstreifen sind; oder ob wir unter den limites die

Westoststraßen und unter den *aggeres* die Querlinien oder abschließenden Grenzen verstehen sollen. Da, wie in so vielen Fragen, auch hier die Entscheidung nicht mit sprachlichen Mitteln gefunden werden kann, ist es nun wohl erlaubt, auf Grund des von uns ermittelten Bildes des Grenzabschlusses wenigstens einen Beitrag zur Lösung der Frage beizubringen. In der Tat mag es sich um solche Straßen von gewaltigen Ausmaßen handeln, bei denen, wie wir schon andeuteten, der Damm in der Mitte Möglichkeit zum Aufstellen der Geschütze, die Begleitstreifen zum Marschieren in breiter Front boten. Sicher verdanken die Römer, wie auch *Ogé* in seiner lichtvollen Abhandlung deutlich macht, dieser glücklichen Vereinigung von Marsch- und Angriffs- bzw. Verteidigungsmethode ihre weiteren Erfolge. Wir glauben auch an der einen, von uns schon genannten Stelle in Niederaden, westlich der römischen Sesekebrücke, diese Breite noch heute, wenigstens aus den Angaben der Bevölkerung erschließen zu können. Hier nämlich wurde mir vor 25 Jahren die Breite des „Hünenpades“ auf 80 m angegeben. Wenn nun das Wort *limes* in seiner Urbedeutung mit Streifen (Gürtel = *limus*) zusammenhängt, so wäre ein solcher „Hünenpad“ damit trefflich gekennzeichnet. Und wenn wir somit für diese West-Ost-Linie auch einen sehr passenden und volkstümlichen deutschen Ausdruck gefunden haben, wie er anschaulicher wohl kaum geboten werden kann, so dürfen wir nun noch eine letzte Frage stellen: Sollten nicht die „Teuten“ die vom Volk selbst gewählte Bezeichnung für die *aggeres* sein? Dann hätte also das Volk, das in seiner Phantasie sich eingehend und lebhaft mit diesen Römerwegen und Grenzämmen beschäftigt hat, gesagt, daß der Heidentönig, der über märchenhafte Reichtümer verfügte, sein Reich mit einer „Teufelsmauer“ abschloß, die aber in drei gleichlaufenden Grenzlinien in Form von Teuten bestand und somit von wunderbarer Festigkeit war. „Heidentönig“ — „Goldäcker“ — „Hünenpässe“ — „Teuten“ — „Burg“ vereinigen sich noch einmal zum Gesamtbild, das uns wie eine Auslegung erscheint, die uns die Volkstunde selbst gibt zu einem bislang so heiß von der Wissenschaft umstrittenen wichtigen Punkt der Alsoforschung.

Doch es sei ferne, daß wir mit diesem Aufruf an das „Wissen des Volkes“ — das ist Volkstunde — der Auseinandersetzung mit der Fachwissenschaft aus dem Wege gehen wollten, wo ich ja selbst immer wieder in ihr Urteil angerufen habe. Gerade im Rahmen der uns durch das berühmte Kapitel des Tacitus (*Ann.* II, 7) gestellten Fragen, die letzten Endes alle auf das Problem der für Also zu beanspruchenden Dauer hinauskommen und im Gegensatz zur vielfach bisher vertretenen Auffassung dem berühmten Platz einen viel längeren Bestand zuspricht, geben wir jetzt wieder dieser Wissenschaft das Wort und hören, was sie über Also nach Abberufung des Germanicus zu sagen weiß.

„Erst wenn Also einmal wirklich gefunden ist, werden seine Scherben und Münzen uns über die Dauer der militärischen Anlagen der Römer rechts des Niederrheins Aufklärung schenken“ — mit diesen Worten schließt ein Aufsatz von Prof. Dr. Sadée: „Über den Stand der Alsofrage“ in den Bonner Jahrbüchern Nr. 130 (Jahrgang 1925). Ich füge sofort einen zweiten Satz desselben Verfassers hinzu: „Die Lippelinie behielt ihre militärische Bedeutung. Es wäre demnach nicht undenkbar, daß man auch an Stelle von Also einen neuen Stützpunkt gegründet hätte; wenn ja,

so brauchte er freilich nicht genau an demselben Platz zu liegen; ist ja doch auch bei Vetera das neue Lager der 30. Legion an dem Ort der zerstörten Festung der 5. und 15. Legion gewesen. Jedenfalls hielt Rom noch lange die Gegend rechts des Rheins in der Hand . . . Auch die Spuren des Lagers der 30. Legion bei Kanten sind über dem Boden völlig verschwunden, daß wir heute seine genaue Lage noch nicht kennen. Jedenfalls war noch bis über die Hälfte des 3. Jahrhunderts ein ziemlich großes Gebiet rechts vom Niederrhein in römischer Botmäßigkeit.“ Endlich füge ich diesen sehr treffenden Ausführungen aus der jüngsten Zeit der Alisoforschung noch ein Urteil aus den früheren Jahrzehnten hinzu: v. Weith, ein militärisch gut unterrichteter Forscher, weil selbst Offizier, meinte, wenn einst Aliso unzweifelhaft entdeckt sei, würden jenseits der Festung für die spätere Zeit die von Westen nach Osten ziehenden Straßen aufhören und durch eine befestigte Nord-Süd-Linie als abgeriegelt erscheinen. Es ist gut, daß dies Urteil abgegeben worden ist zu einer Zeit, als von Oberaden und den sich östlich dieses Römerplatzes hinziehenden Grenzbefestigungen noch nichts bekannt war. Auch freue ich mich versichern zu können, daß mir die Sadéesche Untersuchung erst im Anfang dieses Jahres (1929) bekannt geworden ist. So ist die Übereinstimmung mit meinen Annahmen um so wertvoller; besonders auch darum, weil die Entdeckung des römischen Seseke-Körne-Winkels in dem Aufsatz noch gar nicht in Ansatz gebracht worden ist. Es ist mir ferner eine große Freude, auf Forscher auch noch früherer Zeit hinweisen zu können, die mit Nachdruck betonten, daß von einer völligen Räumung des rechten Ufers des Niederrheins für die Zeit nach Germanicus nicht geredet werden dürfe. Unter den Vertretern dieser Ansicht findet sich auch Mommsen, der in seiner Röm. Gesch. Bd. V ausführlicher auf den Gegenstand eingeht und bemerkt, daß auch weiter das Weidewieh der römischen Besatzung von Vetera im Münsterland gegrast habe; besonders betont er auch, daß die von den Römern unter den Sugambren veranstalteten Aushebungen auf eine Behauptung der Römerherrschaft auch unter diesem Volksstamm schließen lassen. Auch ein westfälischer Forscher, Prof. Wormstall-Münster, hat in seiner Schrift: „Die Herkunft der Franken“ schon 1869 sich für die Annahme einer viel längeren Römerherrschaft im westlichen Teil des heutigen Westfalen eingesetzt.

So unbegreiflich es ist, daß diese Ansichten nur sehr vereinzelt auftreten, so folgenswer war, wie uns deutlich geworden ist, die Auswirkung dieses Standpunktes für die Alisoforschung, sonderlich für die Beurteilung des Lagers bei Oberaden. Aber nun ist die Forschung auf einen neuen Boden gestellt worden, indem für die Annahme von Gelehrten, wie Mommsen, Wormstall, v. Weith und Sadée die b e s t ä t i g e n d e G r u n d l a g e durch unsere Bodensunde ö s t l i c h O b e r a d e n gegeben ist. Denn selbst wenn bei diesen zunächst der Schluß auf militärische Anlagen in Zweifel gezogen und die Möglichkeit offen gelassen würde, daß es sich vorwiegend um kulturelle Beziehungen zwischen Römern und Germanen handelte, bliebe unsere Auffassung unerschüttert. Wir kennen nun die Gegend östlich Oberaden, den breiten Landstrich zwischen Lippe und Ruhr, die Grenzmark der Römerherrschaft in den folgenden Jahrhunderten, so weit, daß wir hier vornehmlich die Ereignisse sich abwickeln sehen dürfen, zu deren Schilderung wir nun übergehen.

Im vierten Teil seiner lichtvollen Abhandlung stellt also Sadée unter

dem Titel: „Einiges zur Geschichte des rechtsrheinischen Borgeländes von Vetera in der Kaiserzeit seit 16 n. Chr.“ den Satz an die Spitze: „Aliso hat auch nach 16 n. Chr. weiterbestanden.“ Wir setzen natürlich hierfür jetzt die durch die Funde im Seseke-Körne-Winkel gewonnene Zone ein. Es hat sich sicher bei Germanicus 16 n. Chr. um Ausführung eines ausgearbeiteten Programms des Tiberius gehandelt. Wenn nun gefolgert worden ist, daß mit der Abberufung des Germanicus auch das römische Militärgebiet an der Lippe geräumt worden sei, so nötigen uns dazu weder die Ausgrabungsergebnisse noch unsere Quellen. Es mag sein, daß Haltern, dessen Geschichte wir ja schon mit der Varianischen Zeit in der Hauptsache als beendet ansehen mußten, für noch spätere Zeit nicht mehr in Frage kommt; das schließt nicht aus, daß der bleibende Stützpunkt östlicher zu suchen ist. Wie es scheint, war der Kriegszug des Jahres 16 für Germanicus eine Zugabe, nachdem das Vorjahr schon seine Unfähigkeit erwiesen hatte. Nun berichtet freilich Tacitus: „Es galt für unzweifelhaft, daß der Feind wankte und daran dachte, um Frieden zu bitten, und daß der Krieg, wenn noch der nächste Sommer hinzugenommen würde, zu Ende gebracht werden könnte.“ Dennoch werden wir, wenn wir Tacitus selbst, der uns von so vielen Fehlschlägen des Germanicus zu berichten weiß, ernstlich beim Wort nehmen, zugeben müssen, daß Tiberius nicht aus Mißgunst gegen Germanicus, sondern aus durchaus sachlichen Erwägungen den römischen Angriffskriegen ein Ende machte. Das lesen wir auch aus den Worten des Tacitus heraus: „Doch durch häufige Briefe mahnte Tiberius, er möchte heimkehren zu dem ihm zuerkannnten Triumph; es sei schon genug der Erfolge, genug der Zufälle. Glückliche und große Schlachten könnte er aufzählen; aber auch an die Verluste möchte er denken, die Wind und Wetter ihm zugefügt hätten, nicht verschuldet durch den Anführer, aber doch schwer und bitter. Neunmal von Augustus nach Germanien geschickt, habe er mehr durch Klugheit ausgerichtet, als durch Gewalt. So seien die Sugambren gewonnen, so die Sueven, und König Maroboduus von den kriegerischen Gedanken zurückgebracht worden. Auch die Cherusker und die übrigen rebellischen Stämme könne man, nachdem man genugsam bedacht gewesen, Rom zu rächen, ihren inneren Streitigkeiten überlassen.“

Decken wir von diesem Abruf die übermalende Schicht der Höflichkeitsformeln ab, so stellt sich uns der tatsächliche Sachverhalt folgendermaßen dar: Einstellen der Angriffskriege und deshalb Versetzung des Höchstkommmandierenden auf einen anderen Kriegsschauplatz, Umstellung der römisch-germanischen Politik auf Abwehr durch Beschränkung auf das schon früher von Tiberius gewählte und als bewährt erfundene Mittel der Sugambrenpolitik einerseits und der Schürung der Zwietracht unter den Germanen andererseits. Auch die Einschätzung der zur „Abwischung der Varianischen Schmach“ geführten Rachekriege ist bemerkenswert, indem wir sehen, wie selbstgenügsam die Römer geworden sind. Wir erkennen jetzt noch deutlicher, daß des Tiberius Kriegsziel von Anfang an, sobald er nach dem Zusammenbruch das Oberkommando am Rhein übernommen hatte, auf Verknüpfung Alisos mit dem Rhein gerichtet war; daß also die Gegend des Lippe-Seseke-Winkels Mittelpunkt der späteren Verwaltung werden sollte. Wir müssen bedenken, daß Tacitus einer Germanicus freundlich, aber

zugleich Tiberius feindlichen Quelle folgt. Deshalb erscheinen bei Tacitus die Unternehmungen an der Lippe als Nebenhandlungen. Aber wir können doch erkennen, daß sie die Durchführung eines Programms bilden, das Tiberius längst als die Grundlage der späteren Politik bestimmt hatte. Es ist daher gar nicht seine Absicht gewesen, noch einmal zu den Kriegsplänen des Drusus zurückzukehren. Weder von der Elbe noch von der Weser stand etwas in seinem zukünftigen Beherrschungsplan, sondern nur von der Lippe und dem Elison, der heutigen Seseke. Auch wenn die Kriegszüge des Germanicus nicht diesen kläglichen Ausgang genommen hätten, wäre das Tiberianische Programm der weisen Beschränkung auf das Erreichbare zur Ausführung gekommen. Wie gesagt: es ist die alte Sugambrepolitik, die von jeher mit Aliso verknüpft war und nun auch durch das vorgeschobene Kastell, das den großen Namen ererbte, und die Grenzsicherung in diesem Sinne weitergeführt wird. Der Kaiser kannte zudem das Gelände zwischen Aliso und dem Rhein aus seinen eigenen Kriegszügen; er wußte, daß die Gegend um Aliso in jeder Hinsicht, nicht zuletzt auch wegen des tapferen Durchhaltens des Platzes im Jahr des Verrates, sich eignete zur Wiederaufrichtung der Römerherrschaft in zwar engeren, aber erfolgreich zu verteidigenden Grenzen. Als Germanicus 16 n. Chr. den Ausbau dieses Systems im Gelände besorgte, ahnte er wohl selbst kaum, daß er im Dienst einer friedlichen Politik arbeitete, für deren Fortführung er nicht bestimmt, auch nicht geeignet war. Und weil nun in Germanien keine Lorbeeren mehr zu pflücken waren, war auch kein Platz mehr da für kaiserliche Prinzen vom Schlage des Germanicus. Solchen und deren Unternehmungen galt auch das Interesse der Historiker, die doch mehr oder weniger Tendenzschriftsteller waren, bereit, ihre hohen Gönner zu verherrlichen, nicht aber geneigt, über Zeiten des Friedens und die Verwaltungstätigkeit der Beamten am Rhein zu berichten.

Dennoch fehlt es uns keineswegs an Zeugnissen, die uns Anhaltspunkte geben auch für die Zeit nach Abberufung des Germanicus. Sie sind uns jetzt, wo sich mit ihnen die Scherbenfunde einen, doppelt willkommen. Was würde heute wohl ein Mommsen sagen, der vor soviel Jahrzehnten schon lediglich aus den Quellen die Tatsachen folgerte, die heute durch Bodenfunde in so klare Beleuchtung treten? Wir haben nun einen sehr wertvollen Bericht über eine erste glänzend bestandene Probe für die kriegerische Brauchbarkeit des soeben fertiggestellten „Limes des Tiberius“. Wenn dabei auch das Kastell Aliso nicht genannt wird, so muß es doch eine wichtige Rolle bei dieser Unternehmung gespielt haben. Doch hören wir, was Tacitus berichtet: „Das Gerücht vom Verluste der Flotte ermutigte die Germanen, von neuem Hoffnung auf den Krieg zu setzen, den Cäsar, ihn niederzuhalten. Dem Cajus Silius befiehlt er, mit dreißigtausend Mann zu Fuß und dreitausend Reitern gegen die Chatten zu ziehen; er selbst bricht mit größerer Streitmacht in das Land der Marsen ein. Ihr Anführer Mallovendus, der sich vor kurzem unter unsere Botmäßigkeit gestellt hatte, zeigte ihm an, in dem nahen Haine sei der Adler einer der Legionen des Varus vergraben und werde von einem nicht sonderlich starken Posten bewacht. Augenblicklich ward Mannschaft abgeschickt, um die Feinde von vorn herauszulocken; andere sollten hinten um sie herumziehen und den Boden aufgraben; beiden war das Glück günstig.

Um so kampflustiger rückt der Cäsar weiter in das Innere, er verheert das Land und vernichtet den Feind, der keinen Zusammenstoß wagte, oder, wenn er irgendwo Widerstand leistete, sogleich verjagt ward und zu keiner Zeit, wie man von den Gefangenen erfuhr, größere Furcht gehabt hatte. Denn als unbefiegbar und gewappnet gegen jedes Geschick priesen sie die Römer, die nach Vernichtung ihrer Flotte, nachdem sie ihre Waffen verloren, nachdem Rosse und Männer mit ihren Leichen die Gestade bedeckt, nun doch mit derselben Tapferkeit, gleichem Ungestüm und als hätte ihre Zahl sich gemehrt, über sie hereingebrochen wären.“ Soweit Tacitus.

So hatte sich herausgestellt, daß nicht in abenteuerlichen, verlustreichen Unternehmungen zur See, sondern in der Behauptung und dem weiteren Ausbau des Grenzschildes an der mittleren Lippe die Sicherheit für Rom gegeben war. War man im wesentlichen damit auch wieder zum Anfang der Drususzeit zurückgekehrt, so konnte doch die unmittelbare Gefahr für das linke Rheinufer als beseitigt angesehen werden. Aber die Zwietracht der Germanen, die sich in endlosen Bürgerkriegen entlud, kam den Römern sehr gelegen und gerade zur rechten Zeit. So wissen wir, daß namentlich unter den Cheruskern die beiden Parteien der Römerfreunde und Römerfeinde sich aufrieben in nicht endenwollendem Bürgerkrieg. So kann uns noch Tacitus melden, daß sie, einst wegen ihrer Tapferkeit gefürchtet, bald die „Trägen“ genannt wurden, die zu keinen größeren Entschliefungen mehr fähig waren. Sie hatten nur einmal einen Armin erlebt. Waren somit die Römer nach Osten hin gegen kriegerische Unternehmungen gesichert, so auch gegen Norden. Als die Bructerer in furchtbarem Bürgerkrieg gegen die umwohnenden Stämme fast aufgerieben wurden, beteiligten sich an diesem auch römische Truppenaufgebote. Im Süden aber wurden die Chatten von Mainz aus in Schach gehalten. Ganz zutreffend urteilt daher auch Sadée, daß schon allein diese verworrenen Zustände rechts vom Niederrhein, nämlich das Raubwesen, die Fehden der Germanen und das Andringen landsuchender Völker die Befestigung des rechtsrheinischen Uferstrichs in erheblicher Breite nötig machten. Waren nun einmal die Germanen durch den letzten Vorstoß des Germanicus gründlich eingeschüchtert, so mochten sie jetzt auch die Grenzsicherung im Flußgebiet von Lippe und Ruhr mit Staunen und Zurückhaltung betrachten.

Darum mochte sich bald die Tätigkeit der Besatzung auf Polizeidienste beschränken. Es handelte sich darum, von den Türmen aus das Gelände im Auge behalten. Aber auch für Kampfhandlungen größeren Stils war man gerüstet. Kam es wirklich zu einem Vormarsch von Osten her, also aus der Gegend von Werl über Heeren gegen die westliche Linie, so dienten die an den Ost-West-Straßen aufgerichteten Türme als Meldestationen zum Rhein, wo die Legionen in den Standquartieren von der nahenden Gefahr benachrichtigt und herbeigerufen werden konnten. Über solche größere Kampfhandlungen sind wir aus dem Jahre 41 unterrichtet, wo wir hören: „In diesem Jahre besiegte Sulpicius Galba die Chatten, Publius Gabinius aber besiegte die Marsen und brachte auch den Adler, der als letzter noch von der Varianischen Niederlage her bei ihnen war, wieder zurück. Wir erinnern in diesem Zusammenhang an die Scherbe aus dem Uferkastell an der Lippe bei Beckinghausen, die nach Koenens Gutachten in die Spätzeit des Tiberius

oder in die Zeit des Caligula fällt. Und eben in dieser Zeit war auch der Zug gegen die Marsen. Dieser kann nicht anders als wieder auf der Lippe-Sesefe-Haarstrang-Linie vor sich gegangen sein und führte zum Varianischen Schlachtfeld.

Auch für die Unternehmungen des Jahres 59, wo der Mainzer Legat im Rücken der Chatten, der Kölner aber unmittelbar nach Nordosten vorrückt, muß ein militärischer Stützpunkt angenommen werden. Natürlich hat der Bataveraufstand, während dessen an der Mittel-Lippe die Volksprophetin Beleda waltet, seine Fluten auch auf das ganze Militärschutzgebiet der Römer hinübergewälzt. Mit Recht vermutet deshalb Sadée, daß auch Aliso damals verbrannt worden ist. Nach erfolgter Rückeroberung mußte dann auch von hier aus die Neuaufrichtung der römischen Herrschaft erfolgt sein, weil wir im Jahre 83 eine Kohorte der Aspiter in Britannien finden, und auch die Tentterer und Brutterer seit 70 n. Chr. wieder römische Untertanen sind.

Auch als Königs-macher treten die Römer auf. Unter Nerva hat sogar der Legat von Niedergermanien bei den Brutterern mit römischer Waffengewalt einen König wieder eingeführt. Solche Einnisierungen in die inneren Verhältnisse der Germanen, die also eine gewisse Selbstverwaltung behalten zu haben scheinen, sind ohne feste Stützpunkte der Römer im Lande gar nicht denkbar. Von ihnen aus scheint denn auch mit überlegener römischer Diplomatie die Zwietracht und das Parteiwesen unter den angrenzenden germanischen Stämmen mit bestem Erfolg wachgehalten worden zu sein. Die Römerpartei ist mit allen Mitteln einer überlegenen Kultur angelockt und geblendet worden. Auch an Bestechungen durch Gold und andere Kleinodien wird es nicht gefehlt haben.

Aber wenn auch unser Versuch, die Verhältnisse auf dem rechten Ufer des Niederrheins wieder zur Anschauung zu bringen, nicht in allen Einzelheiten zutreffen sollte, so haben wir doch Gelegenheit bekommen, durch Bodenfunde in die Militärverhältnisse der Römer im rechtsrheinischen Niedergermanien überraschende Blicke zu tun. Es handelt sich nämlich um die mit dem Stempel „Tegularia transrhenana“ = „übrerrheinische Ziegeleien“ versehenen Ziegel. Schon diese Fundstücke lassen den Schluß, daß es sich auf dem rechten Ufer des Niederrheins nur um kulturelle Beziehungen gehandelt habe, hinfallen. Die genannten Ziegel gehören in die Flavische Zeit (70—105). Sadée vermutet, daß als Herstellungsort derselben vielleicht die Tonlager in Schermbeck, 30 km östlich Xanten in Frage kämen.

Fassen wir nun alle beigebrachten Tatsachen noch einmal ins Auge und ziehen wir aus ihnen den einzig möglichen Schluß, so müssen wir annehmen, daß es nicht nur einen oberrheinischen, sondern auch einen niederrheinischen Limes gegeben hat. Wir sagen nun: Dieser Limes geht zurück auf die Grenzsicherung des Germanicus, wenn er auch in einzelnen Teilen periodisch vorgeschoben oder zurückgenommen sein mag. Auch für ihn nehmen wir daher den Sesefe-Körne-Winkel als festen Punkt an. Doch haben wir uns zunächst noch mit einem Altstück zu beschäftigen, das uns für diesen niederrheinischen Limes feste Unterlagen bietet.

### III. Späterer römischer Reichsbesitz im Lippe- und Ruhrland bis in die Zeit des Kaisers Gallienus (250 n. Chr.)

„Aus einer der Veroneser Kapitularbibliothek gehörenden Handschrift wurde bereits im Jahre 1742 ein Verzeichnis der Provinzen des römischen Reiches abgedruckt, das noch keiner bisher benutzt hatte.“

Mit diesen einleitenden Worten beginnt Müllenhoff seine Abhandlung: „Verzeichnis der römischen Provinzen aufgesetzt um 297.“ Es ist das Verdienst Mommsens, uns dies wertvolle Dokument, das gerade für Westfalen in römischer Zeit von höchster Bedeutung ist, entdeckt zu haben. Wir geben nun nach dem in den Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften 1862 enthaltenen Vortrag von Mommsen mit einem Anhang von R. Müllenhoff auszugsweise die Gedanken wieder, die für unsern Zweck uns wichtig erscheinen. Zunächst das Verzeichnis selbst: *Nomina provinciarum omnium. Nomina civitatum trans Rhenum fluvium quae sunt. Usiporum Tubantum Nictrensium Novariesu Casuariorum. Istae omnes civitates trans Rhenum in formulam Belgicae primae redactae. Trans castellum Montiacesenam LXXX leugas trans Rhenum Romani possederunt. Istae civitates sub Gallieno imperatore a barbaris occupatae sunt.* In deutscher Übersetzung: „Die Namen sämtlicher Provinzen. Die Namen der jenseits des Rheins gelegenen Volksstämme. Usipeter, Tubanten, Nictrensier, Novarieser, Casuarier. Diese sämtlichen Volksstämme jenseits des Rheins waren der Belgica I zugeteilt. Über das Kastell bei Mainz hinaus besaßen die Römer 80 Leugen jenseits des Rheines. Das Gebiet dieser Volksstämme ist unter dem Kaiser Gallienus von den Barbaren erobert worden.“

Nach den Feststellungen Müllenhoffs handelt es sich in diesem Anhang zum Provinzialverzeichnis vom Jahre 297 um Usipeter, Tubanten, Casuarier, Tenkterer (für die verschriebenen Nictrensier) und um einen offenbar völlig verschriebenen Volksstamm Novariesier. So weit aber ist deutlich, daß wir in diesen Völkern die Stämme vor uns haben, welche in der Zeit des Gallienus (253—268) von östlicher wohnenden Stämmen besiegt worden sind, so daß ihr Gebiet diesen zufiel und den Römern verloren ging.

Die Forscher haben nun viel über die Frage verhandelt, welches Kastell in der Berechnung der 80 Leugen als Ausgangspunkt anzunehmen ist und sind fast alle darin einig, daß es sich um das Mainz gegenüberliegende *Castel*, das heute noch diesen Namen führt, handeln mußte. So ist denn der Name *Montiacesenam* in „*Mogontiacensium*“ verändert worden. Es besteht aber, worauf hinzuweisen ich mich für verpflichtet halte, die Möglichkeit, daß es sich um den *Montenberg*, einen römischen Stationsort zwischen Xanten und Calcar, gehandelt hat. Indessen kommt auch in diesem Fall die Berechnung zu demselben Ergebnis.

Achtzig Leugen, das in diesen Gegenden übliche gallische Wegemaß, entsprechen rund 176 km. Ob wir diese nun die Lippe aufwärts von Westen nach Osten, also von Montenberg aus, oder von Castel (Mainz) aus von Süden nach Norden rechnen, in beiden Fällen kommen wir in die Gegend von *Lippstadt*.

Wir erkennen wieder unser strategisches Dreieck; wieder erscheint der Main im Süden, die Lippe im Norden als Grenze. Wir verstehen nun auch, daß der Geograph Pomponius Mela nur diese beiden Nebenflüsse des Rheins auf dem rechten Ufer kennt. Die 80 Leugen müssen also ein festliegendes Maß für den Zwischenraum von Main und Lippe gewesen sein, wenn der Ansat von Süden nach Norden ging. Indessen auch wenn als solcher Montenberg gelten sollte, reichen auch dann diese fünf Volksgemeinden (civitates) von der Lippe bis zum Main und füllen jedenfalls den Raum, der östlich bis nahe an Kneblinghausen heranreichte. Soweit diese Ostgrenze durch Gebirgsland, den Westerland und das Sauerland lief, mochten künstliche Markierungen überflüssig sein; anders jedoch lagen die Verhältnisse im Lande zwischen Lippe und Ruhr. Hier mußten Sperrlinien geschaffen werden, wie sie uns auch im Einklang mit unsern Quellen begegneten. Wir können sie aber erst jetzt in ihrer ganzen Bedeutung erfassen und würdigen, wenn wir sie im vollen Rahmen ihrer geschichtlichen Auswirkung, also in dem Augenblick noch einmal betrachten, den unser Provinzialverzeichnis als bedeutsame zeitliche Scheidegrenze festgehalten hat. Das ist die Mitte des dritten Jahrhunderts, die Regierungszeit des Gallienus.

Damals haben die wirren Verhältnisse am Rhein, die Schwäche der kaiserlichen Zentralgewalt und die Auflehnung der Imperatoren das Ansehen der Römer so erschüttert, daß ein allgemeiner Vormarsch der noch unabhängigen Stämme gegen die noch unter römischer Botmäßigkeit stehenden Volksgemeinden einsetzte. Bemerkenswert ist auch die verschiedene Ausdrucksweise, indem die romtreuen Stämme als civitates, die Angreifenden aber als gentes barbarae bezeichnet werden. Also stehen sich rechts vom Rhein civitates und kulturell diesen nicht ebenbürtige Stämme (gentes barbarae) gegenüber. Wir haben aber auch für den Verband der unter römischer Schutzherrschaft stehenden, im übrigen aber selbständigen fünf Volksgemeinden noch einen besonderen Namen. In einer um 150 n. Chr. geschriebenen Übersicht über die verschiedenen Völker, die zum römischen Reiche gehören, werden ausdrücklich genannt: „Die Völker der Kelten, welche den Rhein entlang wohnen. Durch den Rhein und die Donau hauptsächlich wird das römische Reich begrenzt. Aber auch diese Ströme haben sie überschritten und so herrschen die Römer auch über einige dort wohnende Stämme.“

Wiederum begegnet uns dieselbe Scheidung in einer Stelle bei Zosimus: „als Gallienus sah, daß die germanischen Volksstämme viel gefährlicher waren als die übrigen und den am Rhein wohnenden Kelten hart zusetzten, griff er selbst dort die Feinde an. Er ließ die Rheinübergänge nach Möglichkeit bewachen und trat denen entgegen, die den Versuch machten, den Strom zu überschreiten. Da er aber mit geringeren Truppenmassen gegen äußerst starke Aufgebote zu kämpfen hatte und in schwerster Bedrängnis sich befand, schien es ihm ratsam, einen Teil der Gefahr dadurch zu vermindern, daß er mit einem Führer des germanischen Volkstammes ein Bündnis schloß: dieser hielt nämlich auch die übrigen Barbaren von den selbständigen Versuchen, den Rhein zu überschreiten, ab, trat auch den Angreifenden selbst entgegen. So war damals die Kriegslage am Rhein.“

Wir erkennen nun klar, daß nur die sog. „Barbaren“, die als „germanische Volksstämme“ bezeichnet werden, wirkliche Feinde waren, und diesen tritt Gallienus, um die näher am Rhein wohnenden „Kelten“ zu schützen, entgegen. Nach der Sachlage müssen wir annehmen, daß zu den gefährdeten Rheinübergängen auch der an der Mündung der Lippe gelegene gehörte. So waren also die jenseits der mit 80 Leugen angegebenen Ostgrenze wohnenden unabhängigen Germanen gegen die „Kelten“ d. h. gegen die unter römischem Schutz stehenden fünf Staaten vorgerückt. Wir erfahren auch, wie der Verlust der römischen Oberhoheit über sie vor sich gegangen ist. Gallienus macht mit einem Anführer der Feinde ein Bündnis und versucht damit noch einmal den alten römischen Grundsatz: „teile und herrsche“ zur Anwendung zu bringen. Wir kennen den gezahlten Preis nicht; aber mit dieser Aufrichtung einer römisch-germanischen Schutzherrschaft auf dem Boden der großen geschichtlichen Begebenheiten südlich der Lippe und noch weiter war es mit der Römerherrschaft selbst in diesen Gegenden vorbei. Die jetzt noch bestehende sog. Römerherrschaft war also nur Schein, durch den sich auch der Verfasser des römischen Provinzialverzeichnisses von 297 nicht mehr blenden ließ.

Mit dem Häuptling jener Ostvölker zogen die „Barbaren“ selbst, wenn wir den römischen Ausdruck gebrauchen sollen, in das Lippe- und Ruhrland und die südlich angrenzenden Gebietsteile ein.

Nun sind uns aber auch in dem im Veronesischen Provinzialverzeichnis voranstehenden Abschnitt alle die Völker genannt, die damals die reichsuntertänigen Stämme beunruhigten. Das scheint überhaupt der Hauptzweck der ganzen Aufzählung zu sein, die darum auch beginnt mit der Hauptüberschrift: „Barbarenstämme, die emporgekommen sind unter der Regierung der Kaiser.“ Anfangend an der Nordgrenze des römischen Britannien zählt der Verfasser, von Westen nach Osten gehend, die sämtlichen Stämme auf, die nacheinander der wankenden Römerherrschaft so hart zusetzten und vermerkt unter diesen auch die Brukterer und Angri-varier, die wir auch unter dem späteren Namen der Engern kennen, von denen Soest die „Stadt der Engern“ genannt wird. Da nun diese beiden Stämme in einem gegensätzlichen Verhältnis zu den fünf unter römischem Schutz stehenden Völkern südlich der Lippe angeführt werden, so muß also unter Gallienus die trennende Lippe von Norden her und das östlich von Oberaden sich weit ausdehnende Markenland der Teuten von Osten her überschritten worden sein. Wir werden annehmen dürfen, daß die Vorschiebung dieser romfeindlichen Stämme nach Westen eine allmähliche gewesen ist. Nicht umsonst wird Soest seinen Namen „Stadt der Engern“ empfangen haben. Ging die Ostgrenze entsprechend der Berechnung auf etwa 176 km östlich vom Rhein ungefähr bei Kneblinghausen durch, reichte aber andererseits Soestisch-engerischer Einfluß bis an die „Salttappe“, den Salzbad bei Werl, so muß wohl angenommen werden, daß der Soestgau gegenüber den fünf Stämmen der sog. Kelten eine gewisse Sonderstellung eingenommen hat. Wie schon früher bemerkt, werden die Ostgrenzen des römischen Schutzgebietes vor- und zurückgenommen worden sein. Aber ganz natürlich wird die westlichste Linie die von uns gefundene, durch römische Funde im Seseke-Körne-Winkel verbürgte Grenze gewesen sein.

Zu diesem selben Ergebnis kommen wir aber auch noch durch den Kriegszug des Maximinus Thrax um das Jahr 240, also noch unter Gallienus. Die uns bei dieser Gelegenheit gegebene Geländeschilderung entspricht so auffallend unserer Gegend, daß wir sie mit Sicherheit wiedererkennen. Wir befinden uns in einem sumpfreichen Waldgebiet, in das die Feinde sich zurückgezogen haben. Es sind aber keine einzelnen Waldgruppen, sondern lang sich hinziehende Wälder, offenbar Grenzwälder, worauf auch die Heiligtümer deuten, die der Feldherr verwüstet. Der Gang dieser Kämpfe ist der, daß die Feinde, die weit nach Westen vorgedrungen zu sein scheinen, von der unbewaldeten Ebene zu diesen Grenzwäldern fliehen. Der Kaiser berichtet an den Senat, daß er etwa 50 römische Meilen weit, also 75 km über den Rhein hinaus vorgedrungen sei. Aber noch sind nicht die „äußersten Wälder“ erreicht, weil die ausgedehnten Sümpfe ein weiteres Vordringen unmöglich machten.

Wie auch schon Wormstall annahm, ist Maximin von Mainz aus den Rhein heruntergezogen und etwa von Neuß aus am Saum des rheinisch-westfälischen Berglandes entlang in das Gebiet südlich der mittleren Lippe gelangt, wo nach Osten hin Waldgebiet sich ausdehnt, dessen Ende er nicht erreicht.

Besonders geeignet, uns in der beschriebenen Landschaft unsere engere Heimat wiedererkennen zu lassen, ist nun vor allem der Kriegszug des Julianus vom Jahre 360. Dieser ging von der Stadt „Tricensima“ aus; das ist Xanten. „Der Kaiser überschreitet den Rhein und dringt in schnellem Vormarsch in das Land der Franken ein, die mit ihrem früheren Stammesnamen Chattuarier heißen. Es sind das „unruhige Menschen“, die darauf bedacht sind, immerfort die Ostgrenzen Galliens anzugreifen. Der Kaiser greift sie an, und weil sie wegen ihrer steinigen Gebirgswege glaubten, es käme wohl nie ein Feind bis in ihre Gegenden, war es sogar ein leicht errungener Sieg, den er erfocht. So schnell wie der Anmarsch war auch die Rückkehr.“ Wiederum merken wir, wie die so oft bewährte Anmarschstraße südlich der Lippe sich auch nach 350 Jahren noch als durchaus geeignet erweist für größere Kriegsunternehmungen. War aber erst ein Angriffsheer bis an den Nordrand des Gebirges gekommen, dann war selbst auf so schwierigem Gelände auf Erfolg zu rechnen.

Und nun noch ein letzter römischer Kriegszug aus spätester Zeit. Es war um das Jahr 388, als — wie uns Gregor von Tours erzählt — der römische Feldherr Quintinus zur Bestrafung der Franken, die immer wieder über den Rhein drangen, in deren Gebiet einfiel. Nun sind wir in der Lage, sehr genau die örtlichkeiten festzustellen, denn das Heer geht bei Nivisium (Neuß) über den Rhein und gelangt, nachdem zwei Marschlager errichtet worden waren, also in einer Entfernung von 75 km, in das Gebiet der Feinde. Wir nehmen damit für die beiden Marschtage je 30 km an und gehen weiter von der Voraussetzung aus, daß auch noch vom zweiten Lager aus ein Vormarsch von 15 km erfolgte, weil die Feinde ihre Gehöfte verlassen und sich in ihre Wälder geflüchtet hatten. Einige Eingänge (saltus) zu diesen hatten sie durch Verhaue gesperrt. Sie wissen aber die Feinde auf sumpfige Stellen zu locken, die in den Wäldern sich hinter den absichtlich offen gelassenen Eingängen finden. Dann schießen sie von den Baumgipfeln,

wie von T ü r m e n (!) vergiftete Pfeile auf die Römer. Als nun die Römer, des Geländes unkundig, sich zu retten suchen, versinken sie zu Tausenden in die Sümpfe. Dort werden die Legionen mit leichter Mühe niedergemacht.

In den folgenden Jahren sehen wir dann den Franken Urbogast, den Heermeister der Römer, den Rachekrieg gegen die fränkischen Kleinkönige Marcomere und Sunno mit dem Hasse betreiben, der zwischen Volksgenossen so furchtbar ist, wenn ein vaterlandsloser Streber die Sache des Nationalfeindes vertritt, durch den er hochzukommen hofft. „Urbogast, der ja das schwierige Gelände seiner Heimat gut kannte, hatte absichtlich einen kalten Winter zum Angriff ausgesucht, weil dann die Sümpfe zugefroren und die Bäume ohne Blätter waren. So rückt er denn von Trier aus, wo er den Winter zugebracht hatte, auf Köln, überschreitet den Rhein, greift die Brukterer an, verwüstet auch den Gau der Chamaven. Aber der Feind stellte sich nicht zum Kampf. Nur einige wenige Ampfvarier und Chattuarier erscheinen unter Führung des Marcomer auf den weiter im Lande liegenden Bergeshöhen.“

Es ist nun ein eigenartiges Zusammentreffen von Geschichte und Bodenforschung, daß im Seseke-Körne-Winkel, wie wir früher dargestellt haben, uns Scherben beschert wurden, die gar nicht anders zu deuten sind als im Zusammenhang mit dem eben geschilderten Kriegszug des Urbogast. Wie sollten denn sonst spätrömische Tongefäße aus dem Ende des 4. Jahrhunderts in diesen Flußwinkel gekommen sein? Da damals die Verhältnisse zwischen den Römern und den Stämmen im Lippe- und Ruhrland äußerst gespannt waren, ist auch nicht anzunehmen, daß es Gegenstände friedlichen Handels seien, ganz davon abgesehen, daß auch schon der Name „Turm“ auf eine militärische Anlage schließen läßt.

Aber auch der Name der Chattuarier, die unzweifelhaft an der mittleren und unteren Ruhr wohnten, bietet uns dafür Gewähr, daß dieser Zug bis in unsere Gegend gegangen ist, von wo der Blick bis an den Nordrand der sauerländischen Berge schweift. Durch die Erfahrungen im Krieg mit Julian gewißigt, werden nun auch die in den Bergen wohnenden Stämme ihre Wachposten ausgestellt haben. So erklärt sich am besten die Notiz von dem Erscheinen von Truppen auf den benachbarten Bergeshöhen.

Weiter ist es aber auch von höchster Bedeutung, daß sich an die letzten spätrömischen Scherben am „beilaufenden Turm“ südlich Ramen eine andersgeartete Gruppe von Tonbruchstücken anschließt, die entschieden unrömisch sind, nämlich als einheimische Ware sich darstellen. Das ist doch ein untrügliches Zeichen für die Tatsache, daß die Römer diese von ihnen periodisch durch fast 4 Jahrhunderte so zäh behauptete Stelle nie wieder betreten haben. Von nun an traten die Germanen wieder als die rechtmäßigen Besitzer dieses strategisch wichtigen Punktes auf. Von ihrer Anwesenheit auf eben diesem kleinen und doch so bedeutungsvollen Stückchen Erde zeugte uns ja schon für die Bronzezeit (1800—800 v. Chr.) der Bronzeanhänger eines Hals schmuckes.

Wie die Römer auf der Burg in Else bei Oberaden die Viehtränke aus der Bronzezeit verschütteten, so zerstörten sie also im Westicker Feld ebenfalls eine dieser Zeit angehörende Siedlung. Was für Einzelheiten auf dem Gebiet der Geschichte diese Stätte erlebt hat, können wir jetzt noch nicht sagen. Doch

ist Aussicht vorhanden, daß die Örtlichkeit nun bald mitsamt ihrer Umgebung durch planmäßige Spatenforschung aufgedeckt wird. Wie ich mich vor einem Vierteljahrhundert bemühte, bei Oberaden als Pfadfinder der Wissenschaft zu dienen, so war dies auch bei den neuen Fundstellen mein Bestreben. Noch stehen wir bei diesen vor einer Reihe von Rätseln. Unter ihnen steht auch mit an erster Stelle die Frage: Wie kommen am „Reveling“, 700 m nordwestlich vom „Turm“, die Augusteischen Scherben in die Körne? und was ist es mit den vielen Kinderschädeln, die an der Stirnseite die Schlachtmarke tragen? Rühren sie von der Urbevölkerung oder von den Römern her, und könnten wir zutreffendenfalls daraus auf eine starke Siedlung der Römer in diesem Flußwinkel schließen? Und neben römischen Scherben vom „Turm“ auch germanische Ware vom 2.—4. Jahrhundert. Läßt das auf zeitweilige Beherrschung des Platzes durch Deutsche schließen oder standen diese in römischem Dienst? Am bezeichnendsten ist aber, daß die spätrömischen Scherben, die den Abschluß dieser Periode bilden, sich genau so auch in Alzey, Altrip und in den St.-Barbara-Thermen in Trier gefunden haben. Da nun auch Urbogast von Trier über Köln kam, so muß überhaupt zwischen dieser zweiten Hauptstadt des römischen Westreiches und unserer Gegend ein reger Verkehr angenommen werden. Von Trier bis Kamen!

Wenn wir also diesen Punkt als Grenzmark des römischen Reiches annehmen, wird uns auch der Name dieser Stadt, der nach dem Urteil unserer westfälischen Germanisten — ich nenne nur Jellinghaus und Cramer — unbedingt Fremdwort ist, nicht mehr rätselhaft erscheinen. Noch heute haben wir in Kamen eine K ä m s t r a ß e. Bekanntlich führen heute noch die anerkannten Römerstraßen an der Mosel und in Luxemburg den Namen „Käm“ oder „Kim“, entstanden aus Caminus, das noch heute im französischen chemin = Weg anklingt. Wie nun die spätrömischen Tongefäße gerade aus der Nähe der Hauptstadt des Römerreiches kamen, so wanderten mit den Sachen, wie überall, auch die Worte. Wie Turm selbst ein Fremdwort ist, so ist auch „Käm“ durch hier stationierte römische Truppen in unsere Gegend gelangt.

Es sei uns nun gestattet, über die Frage der r ö m i s c h e n B e s a t z u n g im Grenzstrich der Teuten: Kamen—Heeren—Werve noch weitere Aufklärung zu geben.

#### IV. Vermutungen über spätrömische Grenzsicherung im Markengebiet der Teuten am Teutheck bei Heeren-Werve

Es war in meinem Sommerurlaub 1928, als ich der Gegend Heeren-Werve erneut meine Aufmerksamkeit zuwandte. Mein Interesse steigerte sich, seitdem es mir bereits Herbst 1927 gelungen war, das von Hülsenbeck genannte Teutheck aufzufinden. Dasselbe liegt neben der Werwer Schule, wo der von Kamen—Heeren kommende Weg eine scharfe Biegung nach Süden macht.

Was mir 1927 entgangen war, stellte nun aber ein Jahr später mein Freund Herr Pfarrer Kochs-Kamen in meiner Gegenwart fest, daß nämlich

die „Tüte“, nach der noch heute jene Straße ihren Namen hat, deutlich noch als breiter Wall<sup>1</sup> sichtbar ist. Derselbe läuft der Straße parallel in einer Sohlenbreite von etwa 12 m, einer Höhe von 2 m und einer Länge von 500 m. Ich benachrichtigte sofort den zuständigen staatlichen Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer, Herrn Direktor Bänfer-Hamm, von der Entdeckung, der dann auch bald erschien und die Feststellung im vollsten Umfang bestätigte.

Diese Tüte oder Teute (Toyte) ist also auch hier Grenze gewesen. Es ist aber wohl zu beachten, daß auch werf selbst Ufer oder Dam m bedeutet. Einen solchen müssen wir also auch für Werve annehmen, das schon im 11. Jahrhundert unter diesem Namen begegnet. Außerdem aber liegt diesem Worte noch der Begriff der Drehung zugrunde. Bei der Türangel-drehung wird heute noch der Zapfen der „Werfnagel“ genannt. So sicher also der Tütenwall bei der Benennung Werves maßgebend gewesen ist, ebenso sicher wollten die ersten Siedler hier auch zum Ausdruck bringen, daß die werf oder Tüte sich drehte, eine andere Richtung annahm.

In welchem Sinne dies zu verstehen ist, sollte ich bald durch Herrn Lehrer Timmermann in Heeren-Werve erfahren. Schon das „Schatzbuch in Mark“ von 1486 zeigt uns die alten Höfe der Schwestergemeinden Heeren-Werve in der Anordnung eines gedruckten großen lateinischen N, indem vom Teuthe d aus eine ebenfalls Teute genannte Linie scharf nach Südwesten einspringt. Diese läuft dann bis zur sog. „Klingelschelle“, etwa ½ km südlich von Schloß Heeren, biegt dort scharf nach Norden um und zieht über Rottum zur Lippe. In Rottum begegnet nach dem Kirchenbuch der evangelischen Gemeinde Ramen 1624 „Evert Seuster auf der Teute“.

Wir wenden unsere Aufmerksamkeit zunächst dem Abschnitt zu, der beim Volk heute noch die Bezeichnung „in der Tüte“ führt; es ist das die innere Linie zwischen dem „Teuthe d“ und der „Klingelschelle“. Auf dieser Strecke und ebenso auf der von der „Klingelschelle“ bis zum Schloß Heeren ist das Gebiet der Teuten besiedelt gewesen und zwar in der Art, daß die Häuser selbst in dem den Wall begleitenden Graben stehen, während die Hausgärten auf dem Wall liegen. Das Verdienst, diese eigenartige Siedlungsform zuerst erkannt zu haben, gebührt wieder Herrn Timmermann. Auch der Name des Dorfes, das 1178 als Herne erscheint, wird auf diesen Wall hindeuten, denn here, heren, hari bezeichnet die „Schneide“. Wie in Werve heute noch der Name Tütman n für einen in enger Verbindung mit dieser Wehrlinie auftretenden Hof begegnet, so werden ursprünglich alle Anwohner ein Anrecht auf diesen Namen gehabt haben.

Dieser Siedlungsform scheint nun ein militärisches Wehrsystem zugrunde zu liegen, denn sie erscheint uns wie eine in die Grenzlinie eingebaute festungähnliche Anlage. Jedenfalls bot die als „Klingelschelle“ vordringende Spitze der „Teute“ eine vorzügliche Verteidigungsstellung. Klinge ist übrigens eine auch im oberrheinischen Rheingebiet sehr oft auftretende Bezeichnung für den den Wall begleitenden Graben und bedeutet auch auf unserm Gebiete eine Rinne. „Schelle“ scheint mir aus schel = „schiefe“ entstanden zu sein. Somit würde auch hier eine Drehung angedeutet sein. Wie alt die Anlage ist, deutet auch der in das System einbezogene Bach an, der bezeichnenderweise „Teikenbecke“ heißt.

<sup>1</sup> Abbildung Taf. 5.

So scheint mir die ganz eigenartige, künstlich geschaffene Siedlungsform von Heeren-Werwe nicht anders als eine eingebaute Kriegs- oder Verteidigungsanlage zu sein. Da ähnliche Einrichtungen aber auch in den klassischen Quellen genannt werden, seien ihnen noch einige Worte gewidmet.

Wir hören bei Drosius, daß von Drusus und Tiberius nach Unterwerfung Inner-Germaniens Besatzungsmannschaften in der Richtung der römischen Etappenkastele am Limes entlang verteilt worden seien. Ihre Wacht Häuser, unmittelbar am Limes gelegen, seien vom Volke „Burgen“ genannt worden. In der Passio Sigismundi lesen wir dann noch: diese Wachmannschaften hätten sich zu einem Bund zusammengeschlossen, seien von ihren Posten aufgebrochen und unter der Regierung des Kaisers Valentinianus nach Gallien eingebrochen. Wenn auch der Versuch der betr. Schriftsteller, uns auf diese Weise den Namen der „Burgunder“ von der Besatzung der Limeswacht Häuser zu erklären, abzulehnen ist, so steckt doch in der Nachricht, ein tatsächlicher Kern; denn, wie wir aus Inschriften wissen, haben die Wachmannschaften auf den Limestürmen diese Türme wirklich Burgen genannt, so daß wir ein für unser Gebiet durchaus zutreffendes Bild gewinnen. Wir sehen, wie wir schon früher annahmen, die Grenzsicherungen entstehen mit den Türmen und ihren Besatzungen. Wir brauchen nur zu erinnern an die sowohl am oberrheinischen Limes wie auch an unseren Teuten östlich Oberaden in bestimmten Abständen sich aneinanderreihenden Hünenfagen von der Ruhr bei Langschede bis Heil a. d. Lippe und an unsere tatsächlich nachgewiesenen Türme, und wir glauben nun wirklich in ihnen Einrichtungen nachgewiesen zu haben, wie Drosius sie erwähnt. Diese milites limitanei oder Grenzwächter waren nichts anderes, als was das Volk einen „Tütman“ nannte.

Doch wir stützen uns dabei nicht nur auf die bisher vorgelegten Beweise des römischen Charakters des „beilaufenden Turmes“ und der typischen Sagen, sondern vielmehr noch auf ein Kennzeichen, das den römischen Charakter unserer Wehrlinien, soweit ich urteilen kann, außer Zweifel stellt. Es ist das Verdienst Zangemeisters, dem sich auch Fabricius angeschlossen, uns über ein „Limesproblem“, nämlich über das Vorkommen der auffallenden Doppellinien, wie am Mümling zwischen Main und Neckar, aufgeklärt zu haben. Diese bewährten Limesforscher legen diesen Doppellinien, die in einem Abstand von 20 und mehr Kilometer das Land durchziehen, eine besonders große Bedeutung bei und sehen darin eine für römische Grenzabsetzung und Grenzsicherung so charakteristische Erscheinung, daß nach diesem Vorkommen mehrerer gleichlaufender Linien mit genügendem Abstand voneinander auch in den Gegenden römische Grenzlinien nachgewiesen werden könnten, wo sie bislang noch nicht zu finden waren. Da war es mir denn eine erfreuliche Bestätigung dieser Grundregel für Ermittlung eines Limes im Gelände, als mir klar wurde, daß auch die Heeren-Werwer Tüte mit der von uns beschriebenen Einknickung nichts anderes sein kann als der Bestandteil einer großen römischen Gesamtanlage, weil sie tatsächlich der von Norden nach Süden, den Sefete-Körne-Winkel durchziehenden Wehrlinie aufs genaueste

und in allen Einzelheiten entspricht; zeigt doch, wie wir schon wissen, auch diese Linie die eigentümliche Einknickung von Westen nach Osten. Während an der Heeren-Werver Tüte der Tüten-Wall selbst und der „Tütengraben“ — die vom Teuthed herkommende „Teutenbede“ — noch deutlich zu erkennen sind, erinnern wir für unsere Lippe-Sesefe-Körne-Linie noch einmal an den Woiern-Wall und den sog. „Lütke-Wall“. Aber auch die Heeren-Werver Tüte ist nach Norden weiter bis zur Lippe und südlich weiter bis zur Ruhr gegangen, denn nicht nur die Heerener Tüte findet auf dem rechten Sesefeufer ihre Fortsetzung, sondern auch die Werver Tüte. In Altenböge nördlich Werde heißt nämlich das nach Süden liegende Gelände die „große Tüte“. Weiter über Altenböge hinaus haben wir das Dorf Verche, dessen Name aus Vetrice = Schuzhede entstanden ist. Nördlich der Lippe aber begegnen bei Itlingen wieder auf der Ribigheide Wallreste, über die schon Hülsenbeck berichtet hat. Sie würden, sagt er, nach Süden verlängert, auf Stocum gegangen sein, nach Norden aber über Rinkerohe hinaus die Ems erreicht haben.

Wenn wir den Wall der Werver Tüte nach Süden verlängern, so haben wir in Mühlhausen wieder einen schon 1486 genannten Hof Lontmann. Damit in gleicher Richtung zieht, wiederum weiter südlich die Frömerner Landwehr, noch in Resten erhalten. Sie würde östlich Langschede die Ruhr erreichen, wo mit dem Namen Lange Scheide nichts anderes gesagt ist, als mit der „Großen Tüte“ zu Altenböge. Das Volk hat sie als Stammesgrenzen unterscheiden wollen von kleinen Tüten oder Gemeindegrenzen. So hat also das Volk den Ursprung dieser Linien als etwas Außerordentliches, Unheimliches empfunden, wie sich das in den verschiedenen Namen ausdrückt, die es alten Erdwerken überhaupt beilegte.

Doch wir finden, wie uns erinnerlich, auch zwischen Scheda an der Ruhr und Pippborg an der Lippe noch eine Landwehr, die wir schon eingehend beschrieben haben. Wir setzen sie jetzt mit den beiden westlicheren Linien in Beziehung und finden nun erst das letzte Glied in der Kette der römischen Grenzsicherung, der nach Ansicht der genannten oberrheinischen Limesforscher im Bereich des dortigen Limes folgende Voraussetzung außer der schon gekennzeichneten Regel der Doppelanlagen zugrunde liegt.

Da die Erfahrung gelehrt haben mochte, daß zwei Behrlnien nicht ausreichenden Schutz boten, wurde das Gebiet jenseits der vorgeschobenen Linie auch noch in einen, freilich loseren Zusammenhang mit dem ganzen Grenzschutzsystem gebracht, indem es als Freiland erklärt wurde, in dem jede Ansiedlung verboten war. Auch diese Zone war durch eine Linie gekennzeichnet, die mehr oder weniger besetzt sein mochte. Dieses „Freiland“, das in gewissem Sinne auch schon den Germanen in ihren Sd-grenzen wohlbekannt gewesen war, wurde von den von der mittleren Linie ausgeschickten Aufklärungs- und Wachkommandos durchstreift, die von jeder verdächtigen Bewegung sofort Meldung zu erstatten hatten. Zu diesem Dienst waren die Exploratores oder Kavalleriepatrouillen bestimmt. Gelang es dem Feinde nun doch, an die mittlere Linie heranzukommen, so kam es darauf an, ihm den Durchgang zu wehren. Die Strecken zwischen den Toren waren durch aufgepflanztes Strauchwerk und wild

wucherndes Dornestrüpp, durch Gräben und andere natürliche und künstliche Hindernisse derart unzugänglich gemacht, daß hier ein Durchkommen kaum möglich war. So blieben nur die Tore oder Durchgänge. Für sie ist uns der Name Heck schon ganz geläufig. Er findet sich auch an der Westgrenze der Grafschaft Dortmund, woran hier nur erinnert sein mag. Diese Tore oder Limesdurchgänge (saltus) haben die Römer zu regelrechten Torburgen ausgebaut. In dem Namen Heck oder Schlagbaum mag auch noch eine Erinnerung sich erhalten haben für das Fallgatter, welches auf den eingedrungenen Feind niedergelassen wurde. In Gadderbaum haben wir noch einen Anklang an diese Einrichtung, da Baum hier Schwebebaum ist, der mit Spitzen versehen war; demnach wird auch Heck nichts anderes sein. Da für dieses wiederum „Grendel“ auftritt, der am Pflug den mit der Pflugsschar versehenen Schwebebaum bezeichnet, so haben wir in allen diesen Ausdrücken Bezeichnungen für dieselbe Sache, wie wir auch schon z. T. dieses beim „Birkenbaum“ andeuteten. Wir fanden nun schon den Flurnamen „bei den Durchgängen“ sowohl an der äußersten Linie westlich Werl wie auch bei der westlichsten Linie des Seseke-Körne-Winkels. So ist denn der Weg von dort durch das Teutheck auf den „beilaufenden Turm“ losgegangen.

Doch wie gestaltete sich denn — um unsere Darstellung von den Beziehungen der Teuten zueinander wieder aufzunehmen, — die weitere Entwicklung für den Fall, daß der Feind auch die mittlere Linie durchbrach? Dann eilte die Besatzung der westlicheren Teute den bedrängten Kameraden zu Hilfe. So konnte der Feind von zwei Seiten gefaßt werden. Das Zangensystem (forcipis specie) zeigte sich nun auf engerem Raum in voller Wirkung. Rückte der Feind dennoch weiter vor und durchbrach er sogar die westlichste Linie, dann kam es zu Großkampfhandlungen, für die mittels der an den Straßen errichteten Signaltürme die Rheinbesatzungen herbeigerufen wurden.

Damit liegt nun das Markengebiet der Teuten östlich Oberaden einigermaßen deutlich vor unseren Augen. Es wird dies Zwischenland in friedlichen Zeiten auch Weideland für das Vieh der Limesbesatzungen gewesen sein. Die schon öfters erwähnte Spezialkarte des Kreises Hamm von Gosebruch aus dem Jahre 1799 führt nun den größten Teil dieses Gebietes, namentlich östlich der Werder Lüne als Staatsland auf, woraus wir schließen können, daß der Charakter des Markenlandes sich bis in die Neuzeit erhalten hat. Wir werden später noch sehen, daß auch die Westfälische Nibelungen Sage diesen Strich als eine bedeutsame Grenze gekannt hat.

Wie aber erklärt es sich nun, daß das Veronesische Provinzialverzeichnis eine Grenze von 80 Leugen = 176 km römischen Reichsbesitz angab, also nicht nur bis an die Ostgrenze des heutigen Kreises Hamm, sondern bis nach Lippstadt reichte und den Soestgau noch mit einbegriff? Auf diese schon früher gestreifte Frage antworten wir jetzt mit einer Feststellung Mommsens, die wir einer lichtvollen Abhandlung des großen Historikers über: „Das römische Militärwesen seit Diocletian“ („Hermes“ Heft 24, Jahrg. 1889) verdanken. Es heißt da wörtlich: „über die geordneten römischen Distrikte reicht das Reichsgebiet überall hinaus, und begegnen ebenfalls reichsangehörige, aber nicht municipal geordnete, sondern der Regel nach von Stammhäuptern oder Fürsten regierte Distrikte, bezeichnet als gentes oder

bei größeren Verhältnissen als Königreiche, ihre Bewohner als gentiles oder römische barbari. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch sind die gentiles wie die barbari die nicht reichsangehörigen Ausländer. Überall liegt dabei zugrunde das foedus, ein nicht durch einen Termin, sondern einen einzigen Zweck begrenzter oder auf ewige Waffengemeinschaft und Reichsangehörigkeit gestellter Vertrag.“ So mag in der Tat wohl auch noch jenes bis in die Gegend von Lippstadt reichende Vorland als lose mit dem Reich verbunden gegolten haben, wenn es auch nicht mit zu den „civitates“, den fünf unter unmittelbarem Reichsschutz stehenden Volksgemeinden, gerechnet wurde. Dazu würde gut passen, daß der Versuch des Gallienus, dies Bündnis noch mehr zu befestigen, gerade den entgegengesetzten Erfolg hatte. Als Roms Kaiser sich genötigt sah, seinen Außenbezirk selbst unter germanischen Grenzschutz zu stellen, neigte sich das Schwergewicht der verschobenen Verhältnisse auf die Seite der Germanen. Der römische Einfluß machte freilich sich noch lange geltend, und es mochte immer auch noch eine römischfreundliche Partei im Lande geben, wie Arbogast ihr sicher angehört hat, der eben darum vertrieben wurde und nun vollends sich dem Römertum verschrieb, um gar an der Spitze römischer Heere gegen seine eigenen Stammesgenossen zu marschieren.

Aber schon hatte sich auf dem Boden der unter Römerschutz stehenden Volksgemeinden ein neuer Verband gebildet, nämlich der Frankenbund.

## V. Die Urfranken an den Stützpunkten der römischen Macht im Lippe- und Ruhrland

Das sinkende Römertum hatte sich selbst diesen gefährlichen Gegner großgezogen, indem es mehr und mehr dazu überging, auch aus dem über-rheinischen Land sich seine Rekruten zu holen. Kaiser Probus (276—282) hatte freilich den diplomatischen Grundsatz bei dieser Methode aufgestellt: „es dürfe nicht zum Vorschein kommen, daß der zusammenbrechende Römerstaat durch Barbarenarme gestützt würde; aber inzwischen war das ganze Grenzschutzsystem in steigendem Maße unmilitärisch geworden.“

Schon in besseren Zeiten traten bedenkliche Gradunterschiede in der Bewertung der an den Grenzen stehenden Truppen hervor, indem auch sog. numeri, Soldaten dritter Klasse, formiert wurden, Verbände, die aus Ausländern jeglicher Volksgattung ergänzt wurden. Es fehlte auch nicht an Sarmaten, die später mit dem Namen der Hunnen bezeichnet wurden, den Christen später schlechthin als Heiden schrecklich und unheimlich. Bei den „Hunnenpadden“ oder „Heidenstraßen“ mögen Erinnerungen an diese Sarmaten mitgewirkt haben. So würde sich auch der Name „Ägypten“ für das an das Römertum grenzende Gebiet erklären.

Aber Rommisen redet von einer noch tiefer stehenden Gattung römischer Grenztruppen, die den Spottnamen „Zwiebacksoldaten = bucellarii“ sich hatten gefallen lassen müssen. Die Bildung dieser Verbände bezeichne die Usurpation der militärischen Macht durch Private. Die Herren hätten in den aufgelösten Verhältnissen der spätrömischen Zeit ihren unfreien Leuten Waffen in die Hand gegeben und durch sie dann die öffentliche Sicherheit be-

einträchtig. „Zwiebad“= oder Privatsoldaten hießen sie, weil sie als „Brotleute“ ihrer Herren galten. Diese Herren mögen die Aufseher über die einzelnen Abschnitte des Limes, die späteren Markgrafen, gewesen sein. Und wie von selbst kommt uns wieder bei diesen „Kornbrotsoldaten“ im Dienst ihrer eigenen Herren die Sage in den Sinn von den beiden Hünen am „Margarethenweg“ auf der Strecke Töddinghausen—Heil, die stets zusammen „b a k t e n“. Wenn es sich hierbei um Stationsorte an der Grenze gehandelt hat, so deutet das tragische Ende des einen Hünen und schon die Zwietracht der beiden das niedergehende System dieser Art Grenzbewachung an. Wie es scheint, haben sich aus den Stationsorten Höfe gebildet, unter denen sich einer mit dem Namen curia Disidis befindet. Wenn die Deutung „Deutzer Hof“, die ich nur mit Vorbehalt gebe, richtig ist, so wurde diese curia Disidis von der Besitzerin Wicburg dem Thebäerstift St. Gereon in Köln bereits im Jahre 899 geschenkt. Ich vermute nämlich, daß Disidis die Kurzform für Disitensis ist und auf castra Divitensium hinweist. Bekanntlich finden sich auch unter den Heimatbezeichnungen der am oberrheinischen Limes stationierten Grenztruppen Divitenser. Jedenfalls aber weist das Patrocinium der hl. „Margaretha“ und der Kult der Thebäer, der in Methler blühte, auf die rheinische „Mutterstadt“. Es ist durchaus denkbar, daß im Gefolge der von Deutz-Köln an die Grenze kommandierten Truppen auch Christen in viel früherer Zeit, als wir bislang annahmen, unsern heimatischen Boden betraten, und auch hier sich Gegensätze zwischen Heidentum und Christentum bildeten, wie sie die Thebäerlegende annimmt, so zwar, daß in der Erinnerung des nachlebenden christlichen Geschlechts freilich die ganze Periode vor der durch Karl den Großen durchgeführten Christianisierung als die Zeit des Heidentums erschien.

Es ist nun ein eigenartiger Gang der geschichtlichen Entwicklung, daß auf diesem Boden der zusammenbrechenden Römerherrschaft sich der Bund der Franken bildete und daß die späteren Kriege dieser zur staatlichen Selbständigkeit erstarkten Volksmacht gegen die Sachsen auf demselben Boden sich abspielten, auf dem auch die Ursprünge des fränkischen Völkerbundes anzunehmen sind. Denn nur so können wir es uns erklären, daß ein Jahrhundert nach dem Untergang der Römerherrschaft im Gebiete der fünf Volksgemeinden uns der Stamm der Chattuarier mit der neuen, bedeutsamen Beifügung begegnet: „Die auch Franken genannt werden“. Da der Anmarsch Julians gegen sie von Xanten die Lippe herauf und dann ins Bergland hineinging, wo die steinigen Wege als besonders beschwerlich bezeichnet wurden, so ist das Land südlich der mittleren und unteren Ruhr ihre Heimat. Hier bot sich auch der beste Schutz gegen plötzliche Angriffe. Daher brachen sie von hier zu ihren Raubzügen gegen das linke Rheinufer vor und zogen sich so schnell in ihr unzugängliches Gebirgsland zurück, daß ihnen ihre Beute nicht wieder entrisen werden konnte. Das gelang aber zum ersten Mal Julian, vielleicht auch nur mit Aufgebot einer großen Macht. Offenbar hatten inzwischen die Römer auch erkannt, daß ein neuer gefährlicher Feind ihnen erwachsen war. Dabei handelte es sich nicht mehr um einen Stamm, sondern um einen Bund von Stämmen. Und dieser erwies sich wesentlich fester und geschlossener, als es früher bei den durch die augenblickliche Not entstandenen Zusammenschlüssen der Fall gewesen war. Sie

waren wieder auseinandergefallen, sobald die Gewitter sich wieder verzogen hatten.

Noch Schlimmeres: dann waren innere Kriege entstanden, die gründlich das ausrichteten, was die Römer nicht vermocht hatten. Die fünf Volksgemeinden aber, die  $\frac{1}{4}$  Jahrtausend unter römischer Schutzherrschaft gestanden hatten, waren in eine gute Schule gegangen und hatten nun die Jahre politischer Unreife überwunden. In engerer Verbindung mit dem Römertum hatten sie erkannt, was straffer staatlicher Zusammenschluß bedeutet, hatten auch römische Kriegskunst gelernt und waren weit über die Grenzen ihrer Heimat hinausgelangt. Unter den deutschen Angehörigen des römischen Heeres begegnet uns sogar noch im Jahre 365 ein germanischer Edling, der sich als Befehlshaber des Geschützwesens bei der Belagerung von Cyclus besonders hervortut; er heißt Aliso! Wenn wir natürlich auch keinen Beweis dafür beibringen können, so ist es vielleicht doch mehr als eine ansprechende Vermutung, wenn wir in ihm einen Vorfahren der Besitzer des „großen Elsenhofes“ sehen. Ein solcher Else begegnet noch 1486.

Aber auch der große Fund von römischen Goldmünzen, der 1907 in Dortmund gehoben wurde, zeigt uns, wie noch um 408, also in fränkischer Zeit, deutsche Männer vornehmer Herkunft im Solde der Römer als Führer ihrer Mannen kämpften.kehrten sie in ihre Heimat zurück, werden auch sie ihre Kraft in den Dienst der vaterländischen Sache gestellt haben. So ist es ganz natürlich, daß wir nicht nur die Chattuarier, sondern auch die übrigen den fünf Volksstämmen zuzuzählenden Völker, die Uspeter, Tubanten, Tenkterer und Novarieser (?) um die Mitte des dritten Jahrhunderts als Franken auftreten sehen. Ihr Name „Franken“ bezeichnet die „Freien“ und sollte wohl ausdrücken, daß sie nunmehr, unter Zurückstellung ihrer Einzelinteressen, als Völkerbund die große gemeinsame Sache des deutschen Verbandes gegen ihre früheren Beschützer, die sehr bald ihre Aussauger geworden waren, vertreten wollten. Sie müssen sich bald nach Norden, auch in das alte römische Militärgebiet um Aliso vorgeschoben haben. Jene die spätrömischen Scherben auf dem „beilaufenden Turm“ ablösenden deutschen Befähreste des frühen fünften Jahrhunderts zeigen uns, daß um diese Zeit die Franken unbestrittene Beherrscher der Gegend waren. Einmal in dem ehemals von den Römern bevorzugten Gebiete heimisch geworden, haben sich diese Urfranken auch die Stützpunkte der römischen Macht angeeignet. Vor allem wird nun auch das ganze Markenland der Teuten in ihren Besitz übergegangen sein.

So ist es denn kein Wunder, daß auch die fränkische Stammes Sage diesen Gang der Entwicklung, vor allem auch die Gegend südlich der Lippe, als die Heimat der Urfranken festgehalten hat. Dieser Sage wenden wir uns nun zu.